

Cübeder Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Cübeder Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, sowie durch die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt bei der Lieferung durch die Austräger monatlich 7.00 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die achtspaltige Zeitspalte oder deren Raum 200 Hg., Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 170 Hg., Reklamen 800 Hg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 10 Uhr vormittags, frühere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 279.

Dienstag, den 29. November 1921.

28. Jahrgang.

Das Teuerungsgespenst.

Auf einer Leiter, die an ein Haus gelehnt ist, steht ein Mann und sucht die Höhe des Hauses zu erkennen. Das ist ein einfaches Problem, wenn die Leiter fest auf dem Boden ruht. Jede Stufe auf der Leiter aufwärts bringt ihn dem Dachstuhl näher. Nun aber denke man sich, daß die Leiter nicht auf dem Boden steht, sondern beweglich an einem Strick aufgehängt sei, den ein zweiter Mann auf dem Dache des Hauses festhält. Sobald der Mann auf der Leiter ein paar Stufen höhergeklommen ist, läßt der boshafte Partner auf dem Dache den Strick um ein gleiches Stück nach. Der Erfolg ist jetzt, daß der Kletterer zwar auf der Leiter höher steht, sich aber derselben Stelle der Hauswand gegenüber befindet, wie zuvor.

Mit diesem Bild läßt sich die Lage des deutschen Arbeiters veranschaulichen. Unausfallsam klimmt er die Lohnskala aufwärts. Aber diese Skala steht nicht, wie früher, auf dem festen Boden der Goldwährung, sondern sie hängt an dem nachgiebigen Strick der schwankenden Wäluata. Die Arbeiter erkämpfen sich einen ziffernmäßig höheren Lohn, aber bald darauf gibt die Wäluata nach; die Mark, auf der die Lohnhöhe beruht, stürzt in die Tiefe und damit ist das ganze Bemühen vereitelt.

Wenn man heute den Lohn des Arbeiters in eine der noch bestehenden Goldwährungen, z. B. in Dollars, umrechnet, dann würde sich ergeben, daß ein hochqualifizierter Arbeiter mit 500 bis 600 Mark Wochenlohn für 2 Dollar gleich 8 Goldmark, ein schlechtgestellter Arbeiter mit 250 bis 300 Mark Wochenlohn für 1 Dollar gleich 4 Goldmark die Woche arbeitet. Mit einem Wochenlohn von 4 bis 8 Mark hätte selbst in den besten Friedenszeiten ein Arbeiter glatt verhungern müssen. Wenn heute der Arbeiter noch notdürftig von diesem Lohne leben kann, so liegt das daran, daß der Wert der Mark im Inlande immer noch etwas höher ist als im Ausland. Am Dollar gemessen, ist die Mark wenig über 1/2 Pfennig wert, d. h. etwa den siebzigsten Teil des früheren Wertes. Da im Inlande unsere Preise aber noch nicht auf das Siebzigsfache gestiegen sind, sondern durchschnittlich auf das Zwanzig- bis Dreißigsfache, so gilt im Inlande die Mark immer noch den zwanzigsten bis dreißigsten Teil ihres früheren Wertes, also 3 bis 5 Pfennig.

Dieser Unterschied der Inland- und der Auslandsvaluta macht es den Ausländern möglich, in Deutschland für ihre Begriffe fabelhaft billig einzukaufen. Aber auf diesem Unterschied beruht auch die Möglichkeit des deutschen Arbeiters, sein Leben überhaupt zu fristen. Wären die Inlandspreise dem Auslandskurse der Mark bereits angepaßt, so könnte der Arbeiter nicht einmal bei Brot und Wasser seine Existenz erhalten.

Für die gesamte lohnempfangende Bevölkerung, für Arbeiter, Angestellte und Beamte ist deshalb die Hochhaltung der Inlandsvaluta eine Lebensfrage. Die Hochhaltung der Inlandsvaluta aber bedeutet nichts anderes als Niederkämpfung der Preise für die notwendigsten Bedürfnisse. Hier haben die viel angefeindeten staatlichen und kommunalistischen Betriebe Mustergültiges geleistet. Die Säge der Eisenbahn, der Post betragen noch nicht einmal das Zehnfache des Friedenspreises, hier ist die Mark noch immer über 10 Pf. wert. Auf der Städtischen Straßenbahn fährt man für 1 Mk. (früher 10 Pf.). Darüber schreit die bürgerliche Presse Jetermordio. Aber man nenne uns einen einzigen privaten Betrieb, der noch für das Zehnfache des Friedenspreises seine Leistungen abgibt! Die Verstaatlichung oder Sozialisierung der Betriebe ist daher kein gutes Mittel, die Inlandsvaluta zu heben. Auf einer entstaatlichten Eisenbahn würde man sehr bald den dreißigsten Fahrpreis gegen den Friedenspreis zu zahlen haben.

Das wirksamste Mittel zur Hebung der Inlandsvaluta ist aber die Zwangswirtschaft. Wir sehen das deutlich dort, wo sie noch ungebrochen ist, nämlich bei den Wohnungsmieten. Die Wohnung kostet heute noch nicht das Doppelte des Friedenspreises, hier ist also die Mark noch über 50 Pf. wert. Ohne die Niedrighaltung der Wohnungsmieten durch die Zwangswirtschaft wären Arbeiter, Angestellte und Beamte schon längst am Ende ihrer Existenzmöglichkeit.

Auf dem noch wichtigeren Gebiet der Lebensmitteleinversorgung hat die rein bürgerliche Regierung, die wir in Deutschland seit der Revolution hatten, das Kabinett Fehrenbach, ihre Macht benutzt, um die Zwangsbewirtschaftung fast reiflos abzuschaufen. Die Folgen sehen wir heute. Die Teuerungswelle kommt und die Dämme sind zerstochen. Gewiß hätte auch die Zwangswirtschaft sich den Einwirkungen der katastrophalen Markentwertung nicht gänzlich entziehen können. Aber unter Beibehaltung der Zwangswirtschaft hätten wir ein langames Ansteigen der Lebensmittelpreise gehabt, nicht das

jetzige sprunghafte Emporschnellen. Doch die Bevölkerung ist zum großen Teil selber schuld, daß es so gekommen ist. Die Hausfrauen und auch viele Männer haben sich durch das Gaukelbild der gefüllten Schlächterläden und Viktualiengeschäfte von den bürgerlichen Parteien einfangen lassen. Jetzt erleben wir die Reversoite: Die Läden sind noch immer voll, aber nur deswegen, weil es mindestens neun Zehntel der Bevölkerung an Geld fehlt, um die hochgetriebenen Preise bezahlen zu können.

Alles, was wir Sozialdemokraten bei der Abschaffung der Zwangswirtschaft vorausgesehen haben, trifft jetzt ein. Der Preissteigerung, dem Wucher sind Tür und Tor geöffnet. Jetzt ist guter Rat teuer, denn die Zwangswirtschaft war viel leichter beseitigt, als sie wieder aufgebaut werden kann. Gegen den Wucher kann man wohl mit Verordnungen und Strafgesetzen vorgehen, aber man muß sich darüber klar sein, daß der Wucher das Emporschnellen der Preise nur verschärft, das der freie Handel als solcher hervorruft. Ebenso wenig, wie man beim Berg die Linie bestimmen kann, wo der Gipfel beginnt, läßt sich der Wucher begrifflich vom freien Handel einwandfrei trennen.

Die bürgerlichen Kreise, die gegen jede Wiedereinführung von Zwangsmahnahmen ein durchdringendes Geschrei erheben, sollten sich selber sagen, daß sie damit die Arbeiterschaft automatisch auf das einzige Gebiet treiben, wo ihr noch eine Besserung winkt, wenn die Teuerung nicht aufzuhalten ist, auf das Gebiet des Lohnkampfes. Die Arbeiterschaft selbst weiß, daß Lohnserhöhungen, die sofort wieder durch die Teuerung verschlungen werden, kein großer Trost sind. Aber wenn die Teuerung auch ohne Lohnserhöhung rapide fortschreitet, dann bleibt ihr gar nichts übrig, als durch höhere Lohnforderungen einen Ausgleich zu suchen. Dabei kann es natürlich ohne schwere Erschütterungen im Wirtschaftsorganismus nicht abgehen. Gerade die bürgerlichen Parteien hätten also das dringendste eigene Interesse, sich von ihrem Fetisch des freien Handels abzuwenden und die Sozialdemokratie in ihrem Bestreben zu unterstützen, die Teuerung durch sozialistische Mahnahmen einzudämmen. („Vorwärts“.)

Die heftigen Wahlen.

Die Landtagswahlen im Freistaat Hessen zeigten am Sonntag eine verhältnismäßig schwache Wahlbeteiligung. Involgedessen haben alle Parteien gegenüber der Reichstagswahl von 1920 Stimmen eingebüßt. Die Revolutionswahlen von 1919, auf denen die bisherige Zusammensetzung des Landtags beruhte, können begriffsicherweise heute nicht mehr zum Vergleich herangezogen werden. Vergleicht man aber die bis heute vorliegenden Wahlergebnisse mit dem von 1920, so ergibt sich, daß die Sozialdemokratie sich am besten gehalten hat. Es erzielten Stimmen:

Sozialdemokraten	148 529	179 800
USPD	34 161	81 000
Kommunisten	76 914	95 000
Zentrum	33 669	63 000
Demokraten	68 908	94 000
Deutsche Volkspartei	24 066	83 000
Deutschnationale	64 281	—

Die Mandate verteilen sich demnach so: Sozialdemokraten 24, Zentrum 12, Demokraten 5, USPD 2, RPD 3, Deutsche Volkspartei 11, Deutschnationale 4, Bauernbund 10. Die alte Regierungskoalition hat also mit 40 Mandaten gegenüber 30 der Opposition immer noch eine Mehrheit von 10 Sitzen.

Bei Betrachtung der Wahlziffern fällt, wie schon andernorts, der katastrophale Zusammenbruch der Unabhängigen auf. Im Juni 1920 zählten sie für sich 73 000 mit den Kommunisten 76 000 Stimmen. Heute haben die Unabhängigen nur noch 15 797, die Kommunisten 18 364 Stimmen! Sie haben also beide zusammen weit mehr als die Hälfte der Wähler abgegeben müssen, die wieder ins Lager der Indifferenten zurückgesunken sind. Die Sozialdemokratie marschiert immer noch bei weitem an der Spitze der Parteien.

Unsere Genossen hatten ihre Kandidatenlisten nach den heftigen Provinzen aufgestellt, während Unabhängige und Kommunisten Landeslisten aufgestellt hatten. Von den sozialdemokratischen Abgeordneten entfallen auf die Provinz Starkenburg 13, auf Rheinhessen 6 und auf Oberhessen 4.

Die beiden Rechtsparteien haben eine dritte Konkurrenz in der sogenannten „Freien Bauernschaft“ erhalten, die eine wirtschaftliche Abplitterung von den Deutschnationalen ist. Diese neue Gruppe hat über 64 000 Stimmen von den insgesamt 85 000 erhalten, die die Rechtsparteien einbüßten.

Bestenert die Sachwerte.

Berlin, 29. November.

In einem Briefe hat Reichskanzler Dr. Brüning darauf hingewiesen, daß die Abtragung der nächsten Reparationsraten ohne Kredite nicht möglich sein wird. Inzwischen ist Stinnes nach London gereist und zwar, wie man annahm, mit offiziellen Aufträgen. Stinnes leugnet das jetzt ab und hat auch bisher weder der Regierung noch dem Parlament über Erfolge oder Mißerfolge keine Auskunft gegeben mit der Begründung, er habe sich lediglich als Privatmann in England aufgehalten. Neuerdings ist aber, wie wir hören, auch der Reichsbankpräsident Hanfstein nach London gereist, um die Möglichkeit einer Kreditaufnahme zu besprechen. Ueber den Erfolg seiner Reise ist bisher noch nichts bekannt. Man muß aber wohl annehmen, daß es sich bei seinen Verhandlungen um die Frage handelt, ob Deutschland von englischen Geldgebern Ueberauskredite erhalten kann, ähnlicher Art, wie sie schon zur Erfüllung der ersten Reparationsmilitärarbeiten in Anspruch genommen wurde. Es ist nur zu wünschen, daß er damit Erfolg hat, und es wäre noch erfreulicher, wenn es gelingen würde, statt kurzfristiger, lange Kredite zu erhalten. Für die breiten Massen allerdings wäre eine Hilfe, die auf diese Weise zustande kommt, nur eine vorübergehende Erleichterung insofern, als damit für die nächste Zeit ein Herabstinken der Mark verhütet wird. Aber in demselben Augenblick, wo die Rückzahlung notwendig wird, tritt sich wieder die Frage auf, wie die Anleihe gedeckt werden soll. Die breiten Massen haben zusehen müssen, wie die erste Reparationsrate mit Papier gedeckt wurde. Unerfreulich schloß der Notenumlauf an, der Betrag des Papiergeldes, der jetzt im Verkehr ist, hat hundert Milliarden Mark längst überschritten. Und in der gleichen Zeit, wo sich die Industrie um eine Antwort auf die zur Zahlung der Reparationen belohndere Leistungen aufbringen will, mit taktischen Kniffen vorbeiderhört hat, wo sie mit ihren Bedingungen zur Kredithilfe den Anschlag auf die Eisenbahnen unternommen hat, sank die Mark auf den fünften Teil der Kaufkraft im Ausland, die sie noch Anfang Mai hatte.

Die Welle der Preisserhöhungen überflutete sich und hat die Lebenshaltung in einem Maße eingeschränkt, daß selbst sprunghafte Lohnserhöhungen nicht ausreichen können. Die Notenpresse, die sich die indirekte Steuer, lastet so auf dem Existenzminimum der arbeitenden Schichten und der kleinen Rentner; sie sind es, die bisher die Reparationen erfüllt haben, weil der Sachbesitz keiner Tribut gegenüber dem Reiche verweigert hat. Am 15. Januar werden fünfhundert Goldmarken fällig. Seit mehr als drei Monaten zaudert und ärgert die Industrie, ihrerseits Kredite zu beschaffen, die Deutschland auf lange Zeit helfen können. Sie hat es sogar fertig gebracht, in einem Augenblick höchster Not ihre Bedingungen so zu verschärfen, daß sie einem Ultimatum gleichkamen. Das Ultimatum des Hotel Splanade in Berlin — dort fand die denkwürdige Sitzung statt, wo der Reichsverband mit vollen Segeln ins nationalistische Fahrwasser einschwenkte — unterschied sich in nichts von dem Ultimatum von London, außer in der Tatsache, daß es statt des „Reichsbundes“ diesmal Leute stellen, die sich gute, deutsche Patrioten nennen wollen. Wer leistet Bürgschaft dafür, daß dieses Ultimatum sich nicht wiederholt, wenn die nächste halbe Milliarde fällig wird? Und wer gibt die Gewähr, daß nicht am nächsten Verabend größter finanzieller Not die Bedingungen der Industrie sich noch verschärfen? Unwillkürlich wirft sich die Frage auf, ob sich das Reich diese Schatzkammer ihrer Erfüllungspolitik länger gefallen lassen kann. Selbst im demokratischen Lager werden Stimmen laut, die mit jedem Tage dringender ein entschiedenes Eingreifen der Reichsregierung fordern. Von Erfolg wird es nur begleitet sein, wenn die Regierung es wagt, gegen die Feinde ihrer Politik mit dem Nachdruck aufzutreten, den ihre Verantwortung gegen das Volksganze verlangt. Es ist unbedingt zu fordern, daß eine Gesetzesvorlage über die Erfassung der Sachwerte in den nächsten Tagen vorgelegt wird. Mit der Industrie der Erfassung vorbeugen, so mag sie sich schnell befinden. Durch ihr Zaudern die Erfüllungspolitik in Frage zu stellen und anstatt des Glucks, das heute schon der Marktsituation über das Volk gebracht hat, wirtschaftliche Zwangsmahnahmen der Entente heraufbeschwören, die es zum Verhängen verurteilen; diese Taktik darf sich das Volk nicht länger gefallen lassen. Darum herant an die Sachwerte! Es ist hohe Zeit, daß man aus den Verhandlungen heraus und zu Taten kommt.

Wahlsieg in Zwickau.

Zunahme der Sozialdemokratie sogar gegen Januar 1921.

SPD, Zwickau, 28. November. (Drahtmeldung.) Bei den Stadtverordnetenwahlen am Sonntag haben die Bürgerlichen im Gegensatz zu den Wahlen in anderen sächsischen Großstädten eine empfindliche Niederlage erlitten. Ihre bisherige Mehrheit von 19 gegen 17 Sitze, die sie seit der Revolution unerklärlich gehalten haben, ist gebrochen worden. Bei den Stadtverordnetenwahlen am Sonntag wurden 19 102 sozialistische und 18 652 bürgerliche Stimmen abgegeben. Die Rechts- und Linksparteien bekommen je 18 Mandate. Gegenüber der am 14. Dezember 1920 stattgefundenen Landtagswahl haben die bürgerlichen Parteien infolge stärkerer Wahlbeteiligung zusammen 896 Stimmen gewonnen, die sozialistischen aber 3605. Besonders gut hat die Sozialdemokratie abgefahren. Sie erhält 12 Mandate und 12 603 Stimmen. Das sind 1400 Stimmen mehr als bei der Landtagswahl und 2500 mehr als bei der Reichstagswahl am 6. Juni 1920. Besonders bemerkenswert ist dieses Ergebnis insofern, daß diesmal noch 100 Stimmen mehr auf die Sozialdemokraten fielen, als bei den Stadtverordnetenwahlen Anfang 1919, wo nach der Revolution in einem gewissen Ausmaß fast alles sozialistisch wählte.

Kulturarbeit und Nationalitätenkampf.

Dänische Kulturarbeit.

Unser Aufsatz „Dänische Kulturarbeit“ hat in der schleswigen Presse einige Verwirrung angerichtet. Erfreulicherweise wird auch in der rechtsgerichteten Presse Schleswigs, soweit sie ernst zu nehmen ist, anerkannt, daß Dänemark in Nordschleswig wirklich Kulturarbeit leistet. Doch dann kommt der Pferdeschub. „Die Dänen, so heißt es, leisten diese Kulturarbeit gar nicht um ihrer selbst, sondern um der Auffaugung des Deutschtums willen.“ Das ist von uns auch gar nicht bestritten worden. Im Gegenteil, diese Frage ist der Angelpunkt des Problems. In unserem Aufsatz hieß es ausdrücklich, daß es sich bei der dänischen Kulturarbeit in Nordschleswig um einen Nationalitätenkampf handelt. Wir halten die dänischen Kampfmethoden für weitaus gefährlicher als jene Mittel brutalen Zwanges und nationalistischer Schanzraden, wir halten es aber deshalb auch für unsere Pflicht, die Öffentlichkeit darauf aufmerksam zu machen. Wir wissen, daß das Deutschtum in Schleswig, das unter dem Valutastand ungleich schwerer leidet als die Binnendeutschen, den Dänen gegenüber einen schweren Stand hat. Im Kampf mit den Waffen des Geldes sind wir unterlegen, das ist richtig; im Kampf mit den geistigen Waffen hingegen können wir Sieger bleiben, wenn wir den Blick auf das Ganze richten und unsere Kräfte nicht im Kleinriegel über Grenzplattereien verzerren. Und hier können wir unserem Hensburger Bruderorgan nicht recht geben, wenn es meint, die dänischen Erfolge seien in Wirklichkeit Erfolge der dänischen Valuta. Ohne Zielbewußtsein, Kultur- und Stammesgefühl, ohne Arbeit des Geistes leistet man derartiges nicht. Das aber ist Aufgabe eines ganzen Volkes, das seine Grenzlandgenossen nicht im Stiche lassen darf.

Nebelgenommen hat man es uns, daß wir mit den Nicht- nicht auch die Schattenseiten der dänischen Durchdringungspolitik in Schleswig erwähnt haben. Uns sind die einzelnen Fälle von Ausweisungen, Beamtenverdrängungen, Ungerechtigkeiten in Schulfragen und um was es sich sonst handeln mag, sehr gut bekannt. Sie sollen keineswegs beschönigt werden. Aber diese Fälle liegen teils weit zurück und sind im allgemeinen auf den Unverstand untergeordneter Stellen zurückzuführen, so daß man sie in die große Linie der dänischen Politik nicht mit einbeziehen kann. Allerdings ist es die Aufgabe der dänischen Regierung, alle diese Fälle scharf zu verfolgen, um zu verhindern, daß die Achtung vor dem dänischen Kulturwert verringert wird. Die Ausführungen des Abg. Schmidt-Wodder im Folkething verdienen in der Hinsicht ernste Beachtung. Im übrigen ist es empfehlenswert, sich bei derartigen Gelegenheiten mit dem dänischen Volke unmittelbar in Verbindung zu setzen. Der Führer der dänischen Sozialdemokratie, Stauning, hat sich z. B. bereit erklärt, sich der deutschen Minderheit anzunehmen, wo immer ihr ein Unrecht geschieht. Ein Hand-in-Hand-arbeiten zwischen zwei Völkern braucht durchaus keine Aufgabe des eigenen Volkstums zu bedeuten; ein friedliches Nebeneinanderleben ist beiden Parteien auf die Dauer am dienlichsten.

Die U.S.B. und die obererschlesische Autonomiefrage.

Gleiwitz, 29. Novbr.

Der obererschlesische Bezirksparteitag der U.S.B. beschloß, eine Kommission zu bilden, die in Wahrnehmung der von der Partei vertretenen Arbeiterinteressen mit der deutsch-polnischen Wirtschaftskommission in Verbindung treten soll, um den Unterkommissionen Mitglieder der Partei als Sachverständige zuzuführen. Bezüglich der Autonomiefrage führte der Vorsitzende Kowalski aus, daß die U.S.B. Obererschlesiens an einer staatlichen oder an einer provinziellen Autonomie kein Interesse habe. Die Partei propagandiert die Konzentration des Staates und die Zusammenfassung aller Kräfte. Eine andere

Frage sei die Einweisung des Staates in Wirtschaftsgebiete, die durchaus annehmbar sei. Der Parteitag billigte diese Stellungnahme.

Stinnes schweigt.

SPD. Berlin, 28. November. (Trahtber.)

Hugo Stinnes läßt in bezug auf seine Londoner Reise auch jetzt noch äußerste Zurückhaltung. Er hält es nicht für notwendig, auch nur einen Teil von dem der Öffentlichkeit zu unterbreiten, was er in London erreicht hat. Lediglich im Auswärtigen Ausschuß des Reichstages, der am Montag vormittag tagte, suchte er sich gewissen Angriffen gegenüber zu rechtfertigen. Die Sitzungen des Auswärtigen Ausschusses sind vertraulich. Trotzdem aber weiß die bürgerliche Presse folgendes zu berichten: „An der Sitzung des Auswärtigen Ausschusses im Reichstag nahm auch der v. n. seiner Londoner Reise zurückgekehrte Großindustrielle Stinnes teil. Von verschiedenen Seiten wurde er über seine Reise interpelliert, zeigte sich aber völlig unzugänglich und antwortete nur, er verfolge nicht, wie man ihn aus allgemeinem Interesse danach fragen könne, denn er habe seine Reise lediglich als „harmloser privater Geschäftsmann“ gemacht. Auf die weitere Frage ob es richtig sei, daß er italienische Zerkungen angekauft habe oder antauschen wolle, erwiderte er kurz, daß er noch nie auf eine derartige Idee verfallen sei.“

Mr. Kennwortby.

S. R. Die ganze Berliner Rechtsprelle bringt ausführlich und mit freundlichen Kommentaren Erklärungen, die das bekannte englische Unterhausmitglied Kennwortby Berliner Pressevertretern ohaegehen hat. Der englische Parlamentarier wendet sich darin scharf gegen den wirtschaftspolitischen Unfug des Versailleser Friedens, des Londoner Ultimatum und der Teilung Oberschlesiens. Die ganze Rechtsprelle erkennt an, daß kein Standpunkt vernünftiger und deutschfreundlicher ist.

Wenn die Herren von den Rechtsparteien sich jetzt nur einmal die Frage vorlegen wollten, welche Außenpolitik für Deutschland vernünftig ist, diejenige, die auf ein Zusammenarbeiten mit den vernünftigen Engländern und Franzosen hinausgeht, oder diejenige, die dem Reich und Polnaren den Weg zur Fortsetzung ihrer brutalen Gewaltspolitik freigibt? In dieser einfachen Frage liegt das Urteil über die ganze nationalistische Raubpolitik beschlossen.

Streik in Berlin.

Berlin, 29. November.

Die kaufmännischen Angestellten in den städtischen Werken haben gestern abend gegen wenige Stimmen dem Eintritt in den Streik beschlossen. Der Streik soll heute vormittag 10 Uhr beginnen. Gelohnt es den kaufmännischen Angestellten nicht, die technischen Angestellten und Arbeiter auf ihre Seite zu bringen, werden zunächst Störungen in der Produktion der Werke nicht eintreten.

Die Vorarbeiter, Fahrtruhführer und Heizer in den Industriehäusern sind gestern abend wegen Lohndifferenzen ebenfalls in den Streik getreten.

Wer ist an der Teuerung schuld?

S. R. In einer der zahlreichen Parteiversammlungen, die sich in der letzten Zeit mit dem Problem der Teuerung und der raschen Entwertung des deutschen Geldes beschäftigt haben, hat am Sonntag vormittag der Reichswirtschaftsminister Genosse Robert Schmidt einige Tatsachen mitgeteilt, die allgemein bekannt zu sein verdienen.

Die Entwertung des deutschen Geldes hängt bekanntlich aufs Engste mit dem Versailler Friedensvertrag und dem Londoner Ultimatum zusammen. Die deutsche Volkswirtschaft ist bekanntlich seit dem 1. August 1914 passiv, d. h. sie erzeugt nicht soviel, als die in Deutschland lebenden Menschen zum Leben gebrauchen. Seit etwa Mitte 1919. seit es der Sozialdemokratie gelungen ist, im Innern einigermaßen Ordnung und nach außen eine Art Friedenszustand zu schaffen, ist die Arbeitsleistung des deutschen Volkes wieder stark in die Höhe gegangen. Aber infolge der starken Verluste durch den Krieg und die Niederlage ist es bis jetzt noch nicht gelungen, das Gleichgewicht in der deutschen Wirtschaft wieder herzustellen. Deutschland verbringt auch im laufenden Jahr für ein bis zwei Milliarden Goldmark Waren mehr als es erzeugt hat. Auf diese fränke Volkswirtschaft hat man nun die Last der Reparation gehäuft, und solange wir zahlen — nicht zahlen bedeutet sofortigen Untergang durch Bekehrung des Rohrents und Sperrung wesentlicher Rohstoffe — muß der Wert

der Mark mit mathematischer Sicherheit immer tiefer sinken. Oder was dasselbe ist, alle Waren müssen immer teurer werden; zunächst die, die wir ganz oder zu einem Teil aus dem Ausland beziehen müssen, dann in der Weiterwirkung alle auch zum deutschen Waren.

Am gefährlichsten ist dieser Zustand bei den Lebensmitteln. Die Lebensmittel sind in Deutschland auch nach Aufhebung der Blockade sehr knapp geblieben. Nach Schmidts Feststellungen ist der deutsche Fleischkonsum im Vergleich zu 1914 um 60 Prozent, die Einfuhr von Kolonialwaren um 50 Prozent, die von Eiern um 75 Prozent gesunken. Trotzdem hat man die öffentliche Versorgung der Lebensmittel aufgehoben. Freie Wirtschaft bei fortwährendem Mangel bedeutet aber unerschütterliche Preissteigerung mindestens entsprechend der Entwertung des deutschen Geldes, nämlich noch darüber hinaus. So ist es gekommen, daß die Kartoffeln heute 10mal so teuer sind als vor dem Weltkrieg. Das ist natürlich eine Durchschnittszahl; in manchen Gegenden ist die Kartoffelernte noch ärger. Im allgemeinen sind die Lebensmittelpreise auf das 20- bis 30fache des Friedenspreises gestiegen. Sieht man vom Rohmaterialmarkt ab, für den die Zwangssteuerung noch besteht, so ist damit der Kaufwert der deutschen Mark auch auf dem innern Markt auf 5 Pfennig gesunken.

Die Höhe des Kartoffelpreises zeigt deutlich, daß der Preis der Waren nicht etwa durch die Produktionskosten bestimmt wird. Selbst bei der teilweise schlechten Kartoffelernte und bei den schlechten Aussichten für den Landwirt bei einem Kartoffelpreis von 10—15 Mk. für den Zentner ein geradezu aläzendes Geschäft machen. Wenn sie das doppelte nehmen, so ist das rüchliche Ausmaß der Konjunktur, d. h. des Mangels und der Not im deutschen Volke.

Unzählbar oft hört man die Frage, Regierung und Reichstag täten nichts gegen den Wucher. Wie Robert Schmidt mitteilte, sind im verflohenen Jahre weniger als 24 Personen zu Zuchthaus und 7000 Personen zu Gefängnis verurteilt worden. Tatsächlich sind die Wucherer so scharf, daß sie nicht weiter verurteilt werden können. Abgesehen von der Todesstrafe haben die Gerichte jehe Mäßigkeit, die Wucherer mit den schärfsten Strafen an Freiheit, Ehre und Vermögen anzupacken. Es ist richtig, daß die Gerichte und die Polizei in der Bekämpfung des Wuchers vielfach versagt haben. Aber wenn selbst in diesem Jahre 2000 Wucherer zu Zuchthaus und 70 000 zu Gefängnis verurteilt würden, würde damit wenig gebessert werden. Ein ganz gleichmäßiges Vorgehen der Behörden an allen Orten wird man nie erzielen können. Besteht freier Handel, so wird die Ware dahin fließen, wo die Wucherbekämpfung am wildesten ist, und die Orte, wo der Wucher am schärfsten angepackt wird, werden mit Waren am schlechtesten versorgt sein. Man kann wirtschaftliche Mißstände niemals lediglich mit Strafgesetzen bekämpfen. Nur durch eine gute wirtschaftliche Organisation können des deutschen Volkes Mitle gemindert werden.

Trotz dieser unbestreitbaren und außerordentlich leicht zu greifenden Tatsachen haben die bürgerlichen Parteien gegen den Widerstand der Sozialdemokratie die Zwangswirtschaft in Deutschland befestigt, während die Not noch fortbestand. Dieses Verbrechen am deutschen Volke wird ewig an den Namen Hermes geknüpft sein. Hermes und seine Getreuen haben dabei dem deutschen Volke eingeredet, es werde möglich sein, in der freien Wirtschaft binnen Kurzem die landwirtschaftliche Erzeugung so zu heben, daß eine wesentliche Teuerung über das Unvermeidliche hinaus nicht einträte. Die Preise für Kartoffeln und Margarine geben heute darauf die Antwort.

Als für die Kartoffelernte 1919/20 Genosse Robert Schmidt, der damals auch Reichswirtschaftsminister war, einen Höchstpreis von 25 Mark für den Zentner festsetzte, erklärte in der Preußischen Landesversammlung der deutschnationale Parteiführer v. d. Osten: es sei dies ein unverhältnißvoller Wucherpreis, den die Landwirte selbst gar nicht haben wollten; in der freien Wirtschaft würden die Preise wesentlich niedriger sein. Alle, die den bürgerlichen Rednern derartige geäußert haben, mögen sich jetzt an die eigene Nase fassen; sie sind mit Schuld an der Teuerung.

Jahrelang schon während des Krieges und besonders nach der Revolution ist eine wilde Hege gegen die Kriegsgesellschaften betrieben worden. Natürlich war vieles faul im Staate Dänemark; denn die Kriegsgesellschaften waren nicht sorgfältig vorbereitet und organisiert, sondern im Augenblick der höchsten Not aus dem Boden gestampft worden. Aber gegenüber dem freien Handel, d. h. bei fortwährendem Mangel und freiem Wucher waren sie das viel kleinere Übel. Wie hat man gelästert über die 900 Prozent Dividende, welche die Heringseinfuhrgesellschaft in einem Jahre erzielt hätte. Dabei war sie gemeinnützig, setzte viele Millionen ein, hatte ein Kapital von ganzen 200 000 Mk., also bei 900 Proz. Gewinn einen Jahresüberschuß von ganzen 180 000 Mark, und auch dieses Geld floß noch in die Reichskasse. Aber das Volk ist eben trotz aller Warnungen der Sozialdemokratie auf die Hege gegen die Kriegsgesellschaften heringegangen. Dafür bezahlt es jetzt bis 150 Mark für den Zentner Kartoffeln.

Bei der jüngsten Kartoffeldebatte im Preussischen Landtage hat der Zentrumsabgeordnete Gnomowski auch ausgerufen: „Ja, wenn wir gewußt hätten, daß der freie Handel einen so unverhältnißvollen Wucher bedeutet, hätten wir ihn nicht so bald wieder eingeführt! Gelagt haben wir es den Herren oft genug, aber sie haben nicht gehört. Die vorzeitige Zerstückelung der öffentlichen Lebensmittelwirtschaft ist einer der Hauptgründe der jetzigen furchtbaren Not. Dieses Unvermeidliche drückt auf Deutschland; diesen Fehler hätte ein aufgeklärtes Volk nicht begangen.“

Die Rückkehr.

Von G. L. Philippe.

Er hatte erwartet, bis die Nacht herabgefallen war. Es mochte dreiviertel auf sieben sein, als er an die Tür klopfte. Ein namenloses Geräusch, die er nicht gleich wiedererkannte: „Herein!“

Er brachte nicht lange herumzustehen, er fand die Klinke an der alten Stelle, er drückte sie nieder, er öffnete und trat ein. Seine Frau war nicht überrascht. Seit den vier Jahren, die er fort war, hatte sie jedesmal, wenn es an die Tür klopfte, denken müssen: „Niemand ist es!“

Sie hielt die Suppenkühel zwischen ihren Armen, drückte das Brot gegen ihre Brust und lächelte es — mit einer Bewegung, die er immer an ihr gekannt hatte — in Scheiben für die Suppe. Sie sprach kein Wort, stellte die Suppenkühel hin und legte das Brot auf einen Stuhl; dann, den Kopf senkend, sagte sie nach ihrer Schürze und verbergte ihr Gesicht darin. Man brauchte nicht ihre Augen zu sehen, man mußte, daß sie weinte.

Er legte sich rittlings auf einen Stuhl, rühte die Ellbogen auf die Lehne und blinzelte weg, da er nicht wußte, was er sagen sollte. Er war ganz verlegen.

Die drei Kinder saßen über den Tisch gebeugt, um die Lampe herum. Die beiden Kleinen, Lucien und Margarete, spielten Lotto. Sie lagen, daß da ein Mann hereinkam, ein Mann, wie all die andere, die da kommen und von Sachen sprechen, die Kinder gar nicht interessieren. Ruhig spielten sie weiter.

Aber Antonie, die Älteste, die jetzt bald dreizehn Jahre sein mußte, und die damit beschäftigt war, in das breit ausgelegte Bett ihre Schularbeiten einzutragen, erkannte ihn bereits augenblicklich, nachdem er einen Wollbart trug, und rief herzu: „Ach, der Vater!“

Sie war sehr groß geworden. Sie hatte immer keine Eigenheiten gehabt und er hatte sie immer so gern damit gemacht, weil sie eine so herrliche Art hatte sich zu wehren.

Sie konnte nicht weiterarbeiten. Sie stand auf; da er ihr den Rücken zulegte, legte sie ihm die Hand auf die Schulter. Er bemerkte nicht länger und sah sie an. Sie war nicht verändert. Sie betrachtete ihn mit einem Gefühl von Überlegenheit und

sagte: „Es ist lange her, daß du mich nicht mehr die „Frucht meiner Liebe“ genannt hast!“

Sie hatte das nicht vergessen. Als sie noch alle zusammenlebten, hatte er den ganzen Tag in der Küche verbummelt. Er war Schmied. Seine Frau hatte, wenn ein Kunde kam, um ein Pferd beschlagen zu lassen, Antonie hinschicken müssen, um den Vater zu holen. Wenn die Kleine dann unter den Hochwürtern erschien, er sie kommen sah, stellte er sie keinen Kampfen vor mit den Worten: „Meine Herzen, das ist meine Tochter, meine älteste Tochter, die Frucht meiner Liebe.“

Jedermal bestete sie sich darüber. Er legte ihr die Hand auf den Schenkel, aber er wagte es nicht, sie wie früher zu küssen.

Lebte sie nicht länger einig, Carmine sagte: „Ich ist viel leicht „ne Dummeheit von mir? Baptiste keinerlei besitzt sich zu sagen: „Donnerwetter! Ich, Alter, ich bin Witwer geworden.“

„Ja, ich die arme Weile verloren?“

„Ja, und wie ich dir sage, Carmine, „ne Fingerringelung.“ In drei Tagen war sie tot. Ich war nicht mehr daran gewöhnt, allein zu sein. Deine Frau ist „ne sehr gute Frau.“

Carmine antwortete: „Ich — was willst du, ich hatte soviel Schulden und keine Arbeit mehr. Ich habe gedacht, daß man „nen Käufer zu Haus nicht nötig hätte. Ich bin verbannt — sagen wir — um Arbeit zu suchen. Aber ich hätte ihr wenigstens Schreibe lassen.“

„Ja, erst nach drei Monaten hat sie begriffen, daß du sie hättest lassen sollen. Na, schließlich hat jeder seine Fehler.“

Sie schenkte einen Augenblick. Sie kannte sie sehr gut. Sie waren zusammen zur Schule gegangen und hatten zusammen

beim 86. Artillerieregiment in Clermont-Ferrand gedient. Carmineacht dachte daran, als er sagte: „Wer uns das damals gesagt hätte, als wir beim Militär waren!“

Dies war Carmineachts Rückkehr. Und dies waren die Worte, die er sprach.

Man kann nicht ewig weinen. Die Frau ließ die Schürze sinken, hinter der sie das Gesicht versteckt hatte, nahm ihre Suppenkühel und das Brot und ging durch die offen stehende Tür in das Nebenzimmer, das als Küche diente. Auch Antonie, die nicht alles verstand, was im Zimmer gesprochen wurde, ging ihr langsam nach.

Die beiden Männer blieben sich allein gegenüber, und Carmineacht sagte: „Ich seh's ein, ich hätte lieber nicht wiederkommen sollen.“

Baptiste Rondel erwiderte ihm: „Warum denn? Du mußt dich doch mal erkundigen, was aus deiner Frau und deinen Kindern geworden ist!“

Sie waren sehr nett zu ihm. Als Carmineacht unbehaglich auf seinem Stuhl herumrutschte und wie Leute, die nicht wissen, was tun, Anstalt zu machen schienen, sah sich verabschieden, sagte Baptiste Rondel zu ihm: „Du wirst doch „nen Teller Suppe mit uns essen?“

Er nahm an, da er sich nicht anders zu helfen wußte; in seinem Heimort hätte er nicht in eine Kneipe gehen können. Alexandrine, seine Frau, die durch Baptistes Worte einigermaßen ihre Fassung wiedergewonnen hatte, dachte auch so. Sie zeigte ihren Kopf im Rahmen der Tür und sagte, daß es aber auf Suppe und Käse gäbe, und daß das doch sehr wenig wäre. Baptiste war ein gutmütiger Kerl. Er erklärte, dann würde man eben was vom Schlichter holen und außerdem noch eine Flasche Wein. Carmineacht, der gerade so war, wollte sich nicht lumpen lassen und zog zwanzig Sous aus der Tasche. Er bestand darauf, auch seine Flasche zu bezahlen, und v. n. dem, was von dem Frühstück übrig bliebe, sollten Süßigkeiten für die Kinder gekauft werden. Dann fügte er aus Höflichkeit hinzu: „Ich mache euch Kost.“

(Schluß folgt.)

Nationale Verkommenheit?

Man sollte meinen, daß das zielbewußte und im besten Sinne des Wortes patriotische Verhalten der Arbeiter der Deutschen Werke die Billigung aller Deutschen und unbeschadet ihrer Parteizugehörigkeit gefunden hätte. Weit gefehlt! Die „Deutsche Arbeitgeber-Zeitung“ findet den traurigen Mut, in ihrer heutigen Ausgabe mit den schärfsten Ausdrücken gegen die Arbeiter der Deutschen Werke vorzugehen und ihnen wegen ihres Verhaltens der französischen Entente-Kommission gegenüber Motive rein egoistischer Natur unterzuschreiben. Der Kampf der Arbeiterschaft, der sich einerseits gegen die Zerstörung der Deutschen Werke und andererseits — mit der gleichen Schärfe — gegen die Herstellung von Kriegsmaterial wendet, wird von dem Scharfmacherorgan als „widerliches Bild nationaler Verkommenheit“ bezeichnet. In welchem Lager diese Verkommenheit zu suchen ist, braucht hiernach nicht besonders nachgewiesen zu werden; gewinnt man doch den erschreckenden Eindruck, daß gewisse Arbeitgeberkreise das mannhafte Verhalten der Arbeiterschaft mit Bedauern angesehen haben!

In diesem Zusammenhange sei eines Wunsches Erwähnung getan, der uns aus Arbeiterkreisen wiederholt zugeht. Die Reichsregierung entsendet Vertreter nach Paris, um den deutschen Botschafter Dr. Mayer über den Stand der Dinge bezüglich der Deutschen Werke zu informieren. Wäre es nicht möglich, daß an dieser Informationsreise neben den Vertretern der Reichsregierung auch ein Mitglied des A.O.G. und des Betriebsrates der Deutschen Werke teilnähme?

Geldstrafe und Freiheitsstrafe.

Dem Reichstag ist der Entwurf eines Gesetzes zur Erweiterung des Anwendungsbereiches der Geldstrafe und zur Einschränkung der kurzen Freiheitsstrafen vorgegangen. Das neue Gesetz bezweckt zweierlei: einerseits die Höhe der bisher verhängten Geldstrafen auf einen dem heutigen Geldwert entsprechenden Stand zu bringen, andererseits aber kurze Freiheitsstrafen durch Geldstrafen zu ersetzen. Eine Begründung für eine Sinaufführung der Geldstrafen erübrigt sich. Die geplante Ersetzung der Freiheitsstrafe durch eine Geldstrafe aber könnte leicht die Befürchtung erwecken, als ob den Bemittelten gegenüber den Unbemittelten ein Vorzug dadurch eingeräumt werden sollte, daß sie durch eine Geldstrafe ein Vergehen sühnen könnten, das sonst eine Freiheitsstrafe normiert hätte. Das trifft selbstverständlich nicht zu. Erstens soll insondern auf eine Geldstrafe nur dann erkannt werden, wenn der Strafmaß dadurch erreicht werden kann und wenn die Strafe an sich einen Monat nicht überschreitet, und zweitens ist durch den Gesetzentwurf dafür gesorgt, daß im Falle der Unbemitteltheit der Verurteilte seine Arbeitskraft zu einer (eventuell ratenweise erfolgenden) Abtragung der Geldstrafe ausnutzen kann.

Wenn auch das Verhältnis von Geldstrafe zu Freiheitsstrafe erst bei einer allgemeinen Reform des Strafrechts geregelt werden kann, so erscheint diese vorläufige Veränderung der geltenden Strafsysteme dringend wünschenswert. Bisher ist das Strafmaß der Geldstrafe nur in beschränktem Maße ausgebaut; ihr Höchstmaß ist durchweg sehr niedrig. Auch ist die Vollstreckung der Geldstrafe unzureichend geregelt. Vor allem ist der Verurteilte nicht in der Lage, seine Arbeitskraft für die Erledigung der Geldstrafe einzusetzen. Er wird aus diesem Grunde häufiger der Eventualfreiheitsstrafe abhaken müssen, als in jenem wie auch im Interesse der Allgemeinheit liegt. Der neue Gesetzentwurf will dem abhelfen. In keinem § 3 wird das Gericht angewiesen, überall da, wo nach den bestehenden Vorschriften Geldstrafe überhöht nicht oder nur neben der Freiheitsstrafe zulässig ist, für eine Freiheitsstrafe nur nicht mehr als einem Monat auf eine Geldstrafe bis zu 50 000 Mark zu erkennen, wenn der Strafmaß dadurch erreicht wird. Der seit langem erhobenen Forderung, die kurzen Freiheitsstrafen einzudämmen, wird sie mit in der Hauptsache entsprechen. Die Tragweite der Neuordnung geht daraus hervor, daß künftig zum Beispiel im milderen Fällen des einfachen Diebstahls auf Geldstrafe erkannt werden kann.

Die Erhöhung der Geldstrafen, die in reichs- und landesrechtlichen Strafvorschriften bei Verbrechen, Vergehen oder Übertretungen angedroht sind, erfolgt künftig automatisch nach dem Verfahren bei Verbrechen oder Vergehen wird die Geldstrafe auf mindestens 100 000 Mark festgesetzt. Der gekündete Geldwert rechtfertigt diese Verzehnfachung. Um nun auch die Geldstrafe zu einem brauchbaren Maß für die Freiheitsstrafe zu machen, wird sie bei Verbrechen und Vergehen auf den Höchstbetrag von 50 000 Mark festgesetzt werden. Soweit die Geldstrafe nicht beigetrieben werden kann, tritt die verminderte Freiheitsstrafe an ihre Stelle, jedoch kann das Gericht, nach Maßgabe der wirtschaftlichen Verhältnisse des Verurteilten, ihm eine Zahlungsfrist bewilligen oder gestatten, die Strafe in bestimmten Teilbeträgen zu zahlen. Das Gericht kann diese Vergünstigungen auch nach dem Urteil bewirken, es kann sie aber auch widerrufen. Dem Verurteilten kann durch die Vollstreckungsbehörde ferner gestattet werden, eine uneinbringliche Geldstrafe durch freie Arbeit zu tilgen. Er er ohne sein Verschulden anerkennend, die Geldstrafe zu zahlen oder durch freie Arbeit abzutragen, so kann das Gericht mit Zustimmung der Staatsanwaltschaft anordnen, daß die Vollstreckung der Ersatzfreiheitsstrafe unterbleibt.

Diese Gesetzesvorlage, die jetzt der Beschlussfassung des Reichstages unterliegt, soll mit dem 1. Januar 1922 in Kraft treten.

Sehe gegen die Bergarbeiter?

Unter der Überschrift „Katastrophale Entwicklung der Kohlenlage“ veröffentlicht die „Deutsche Bergwerkszeitung“ einen Artikel, in dem auf die Folgen hingewiesen wird, die sich aus der außerordentlichen Verschärfung der Kohlennot ergeben haben und noch ergeben müssen. Aus sämtlichen Industriezweigen häufen sich die Klagen über Kohlenmangel. Zementwerke und Papierfabriken werden in der nächsten Woche ihren Betrieb ganz oder teilweise stilllegen müssen. Die Bestrebungen, eine Erhöhung der Eisenerzeugung herbeizuführen, scheitern vollständig, weil die Hochofen keinen Koks erhalten. Die Entente hat ihre Anforderungen an die Koksbelieferung erhöht und beansprucht zudem in erster Linie die wertvollen Kokssteine. Auf der anderen Seite werden den deutschen Bergarbeitern seitens des Reichsarbeitsministers große Lohnerhöhungen zugestanden, ohne daß

daran die Bedingung der Mehrleistung geknüpft wurde. Das erwähnte Blatt fordert vom Reichsarbeitsminister unverzügliche Aufnahme von Verhandlungen zur Herbeiführung von Uebereinkünften. Diese seien ohne besondere Vergütung in Form der Wiedereinführung des Achtstundentages zu verfahren, zumal der deutsche Bergarbeiter schon heute hinsichtlich der Entlohnung unverhältnismäßig besser gestellt sei als die gesamten übrigen arbeitenden Volksschichten.

Die Forderung nach Ueberschichtenleistung mag insofern durch die allgemeine Wirtschaftslage begründet sein, als infolge industrieller Hochkonjunktur ein stärkerer Kohlenbedarf herrscht. Möglich ist auch, daß der Koksüberschuß der letzten Monate einer Knappheit gewichen ist, nachdem die Eisenerwerke sich nicht mehr vor Aufträgen retten können. Eine Infamie, die auf die Bergarbeiterschaft erbitternd wirken muß, ist es aber, wenn die „Bergwerkszeitung“ in dieser Zeit rasender Preissteigerungen Ueberschichten ohne Mehrbezahlung verlangt. Bei den letzten Preiserhöhungen wurden alle Unkostensteigerungen berücksichtigt. Die Folge ist, daß die Kohlenpreise um mehr als 50 Prozent heraufgesetzt werden mußten. Die Kohlenbarone haben also keinen Grund zur Klage. Damit nicht genug, will man jetzt die Arbeitszeit der Bergarbeiter erhöhen. Auch hier ist es die gleiche aus reaktionärer Beschränktheit erwachsende Politik, wie wir sie von der Kredithilfe her kennen; sie treibt bemüht in wirtschaftliche Konflikte hinein.

Streikgefahr bei den städtischen Werken in Berlin.

Berlin, 22. November.

Vom Bund der städtischen Angestellten und Beamten wird der Montagpost geschrieben: der Magistrat hat am Sonnabend den letzten Verständigungsvorschlag abgelehnt. Die Angestellten, die sieben Monate in Tarifverhandlungen stehen, sehen sich somit durch die Haltung des Magistrats um die Früchte dieser Verhandlungsarbeit gebracht, so daß der Streik, trotz der schweren wirtschaftlichen Schädigungen der übrigen Bürgerschaft erfolgen muß. Die Angestelltenorganisationen sind nicht mehr in der Lage, den Streikwillen, der durch die Urabstimmung zum Ausdruck kam, einzudämmen.

Machtkämpfe im Klassenkampf.

Von Dr. Werner Peiser.

Eine gewaltige Welle der Entrüstung durchbraust das deutsche Volk. Zahlreich sind ihre Ursachen. Während ein Teil der Bevölkerung — und zwar der größte — mit völliger Klarheit den unaufhörlichen Prozeß seiner Vereinerlichung vor Augen sieht, gelingt es einer kleinen, aber einflussreichen Clique, sich auf Kosten der Gesamtheit zu bereichern und aus jeder Blüte Honig zu ziehen. Bayern, dieser Hort aller Reaktion, diese Brutstätte laum niedergekämpften Militarismus, steht sich gewungen, schwere Strafgesetze gegen das Schlemmerwesen einzuführen, nachdem das Rahr-Voehner-System, Maschinenengewehr auf hungernde Arbeiter zu richten, völligen Bankrott gemacht hat. Gab es noch etwas, das geeignet war, die Empörung der Arbeiterschaft zu heilen, Klammern aufzulockern zu lassen, so das Kreditangebot der Industrie. Mit seltener Einmütigkeit beherzigt der folgende Gedankengang die überwältigende Mehrheit unserer Volksgenossen: Während jedem Arbeiter und Angestellten der letzte Pfennig seines obdachlich bescheidenen Einkommens mit rücksichtsloser Schärfe bestrahlt wird, steht sich das Reich in Stunden höchster finanzieller Not gezwungen, an die freimillige Hilfe seiner schwerverdienenden Kreise zu appellieren. Tiefen Eindruck machte während des Krieges das Wort des Arbeiterdichters Carl Beyer, von dem ärmsten Sohn, der dem Land auch der Treueste war. Kann man dies auch von den reichsten Söhnen des Landes sagen? Wie der antike Feldherr Krieg oder Frieden in seiner toga trug, als er vor den römischen Senat trat, so tritt die deutsche Industrie vor die Republik und fragt sie, was sie für ihre Leistungen zu bieten habe. Ist das Reich noch stark genug, die Kriegserklärung aufzunehmen?

So begreiflich die Erregung über die Strauchritzer- und Expressriakt ist, so ist sie doch nicht geeignet, die Angelegenheit selbst in der einen oder anderen Richtung zu beeinflussen oder auch nur die Sachlage zu klären. Gerade wir Sozialisten haben die Pflicht, derartige gesellschaftliche Erscheinungen mit den Mitteln der materialistischen Geschichtsforschung, die uns durch Marx und Engels gegeben wurden, zu prüfen, ihre Ursachen blozulegen, um dann mit dem vollen Bewußt der Wirklichkeit des Klassenkampfes, daß alle Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen sei, bemächtigt sich auf neue in diesen Tagen. In dem Auf und Nieder des Kampfes der Klassen miteinander, in dem zähen Ringen um die Gestaltung der endgültigen Wirtschaftsform sucht jede der beiden großen Gegnergruppen Machtpositionen in die Hand zu bekommen, die bei dem unausweichlichen Entscheidungskampf die Tendenz des Erfolges maßgebend nach der einen oder anderen Richtung hin beeinflussen müssen. Die Zuspitzung der Klassengegensätze, die Karl Marx vorausgesagt hatte, nimmt in unseren Tagen immer schärfere, immer deutlichere Formen an. Klar beginnen sich die beiden großen Komplexe zu kristallisieren, die sich als Gegner gegenüber treten.

Der proletarische Klassenkampf ist zugleich eine Entwicklungs- wie eine Machtkampf. Charakteristisch für ihn ist der zähe Kampf, der sich — sichtbar oder unsichtbar — zwischen den einzelnen Klassen abspielt. Nicht immer ist die eine Klasse in der Lage, mit gewaltigem Rud auf der ihr vorgeschriebenen Bahn vorwärtszutreten. Kräfte werden vielfach gebraucht, die zu schlummern scheinen und doch ständig vorhanden sind. Derartige äußerlich sichtbare Zusammenstöße zwischen den einzelnen Klassen der Gesellschaft kommen nicht täglich vor; sie erscheinen von Zeit zu Zeit, immer aber mit unbedingter Notwendigkeit. Sie sind gewissermaßen die äußeren Zeichen dafür, daß die Verschiedenartigkeit der Klasseninteressen noch immer in unvermindelter Stärke vorhanden ist, und daß sie nach einem Ausgleich streift, so wie die Feuermassen eines Vulkans lange Jahre schlummern, bis sie eines Tages hervorbrennen und zeigen, daß sie dagesen sind.

Wie hat sich die Arbeiterschaft zu Beginn derartiger Machtkämpfe gestellt? Mit moralischer Entrüstung ist, wie wir sehen, nichts getan. Die Erkenntnis dieser Tatsache bedeutet aber keinen Verzicht auf energische Uebwehr, sondern sie bedeutet vielmehr im Gegenteil Zusammenballung aller vorhandenen Kräfte, um den Vorstoß der natürlichen Feinde des Proletariats abzuwehren. Jeder Erfolg, der in dem ständig wogenden Klassenkampf erzielt wird, bedeutet eine weitere Etappe auf dem Marsch der Arbeiterklasse, der nach sozialistischer Ueberzeugung und nach sozialistischer Einsicht in den historisch-ökonomischen Verlauf der Dinge mit Notwendigkeit zum Siege führen muß. Der einzige Faktor in der wirtschaftlichen Welt, der in die Waagschale zu werfen ist, ist der Wille zum Erfolg. Die Ueberzeugung von der Notwendigkeit des Endzieles darf nicht zu einem Fanatismus führen, der in entscheidenden Fragen zum Verhängnis werden könnte. Klassenfragen sind Machtkämpfe; die Macht aber hat, wer den Willen zu ihr in sich fühlt. In jahrzehntelangen Ringen haben die bürgerlichen Parteien immer wieder den Nachweis erbracht, daß es ihnen nicht an dem Willen zur Macht fehlt, und ihre Philosophen haben dies vielfach zum Ausdruck gebracht. Sorgen wir in den kommenden Auseinandersetzungen um die künftige Gestaltung der Reichseisenbahn, daß wir hierin den bürgerlichen Klassen nicht nachstehen!

Volkswirtschaft.

Starke Schwankungen am Berliner Devisenmarkt.

Unter dem Eindruck eines erheblichen Kursrückganges der Mark an der New Yorker Börse, zeigten am Sonnabend die Kurse für ausländische Zahlungsmittel an der Berliner Börse eine steigende Tendenz. Es notierten Kabel New York 203, London 179, Holland 18 600. Nach Festsetzung der amtlichen Kurse trat eine erhebliche Abschwächung ein, die im Zusammenhang mit den Nachrichten über eine Herabsetzung der internationalen Schulden an Amerika stehen. Zum Schluß der Börse wurde der Dollar mit 285 gehandelt.

Geringe Arbeitslosigkeit — drohender Rohstoffmangel.

Die Arbeitslosigkeit in Deutschland ist auf einen Punkt gesunken, der noch niedriger ist als der Normalstand der Arbeitslosen in normaler Friedenszeit. In manchen Berufsgruppen, namentlich im Baugewerbe, herrscht Mangel an Arbeitern. Diese Erscheinung hängt unmittelbar mit der Entwertung der deutschen Mark zusammen. Die Spannung zwischen der internationalen Bewertung der Mark und ihrer Kaufkraft im Innern Deutschlands hat sich vergrößert, Deutschland ist dadurch für die übrige Welt zu einem besonders billigen Arbeitsmarkt geworden. Die Aufträge des Auslandes bei der deutschen Industrie haben sich stark vermehrt. So erfreulich nach der sozialen Seite hin die Abnahme der Arbeitslosigkeit ist, so bedenklich ist die starke Umwandlung deutscher Industriegüter für einen so billigen Preis. In Goldmark berechnet, liefert Deutschland zurzeit so billig und vielfach noch billiger an das Ausland als im Frieden. Die deutschen Rohstoffvorräte schrumpfen infolgedessen rasch zusammen, und es besteht keine Aussicht, sie mit dem Erlös des Warenverkaufs wieder aufzufüllen, wenigstens nicht, soweit diese Rohstoffe ausländischen Ursprungs sind. Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, daß über kurz oder lang die günstige Arbeitsmarktlage infolge von Rohstoffmangel gestört und einer bedenklichen Arbeitslosigkeit Platz gemacht wird.

Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, sind bei den zuständigen Gewerkschaftsorganisationen Erwägungen im Gange, Mittel und Wege zu finden, um mit Hilfe internationaler Verbindungen die Gefahr zu bannen. Wie wir weiter hören, soll sich auch die im Jahre 1919 abgeschlossene Arbeitsgemeinschaft der Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Organisationen demnächst mit dieser Frage beschäftigen.

Partoffelnotierung.

Hamburg, 28. Nov.

Die bei der Handelskammer bestehende Notierungskommission hat folgende Notierung festgesetzt: Weiße für Speisefartoffeln, handelsübliche Ware, wie sie vom Großhandel an den Erzeuger ab Station bezahlt werden, weißer Reicht, Kommission um. hiru kommt: Speisefartoffeln, weiße, 95-100 Mt., rote 90-95 Mt., gelbe 100-105 Mt. für 100 Pfd.

Devisen-Kurse.

Berlin, 29. November.

Ämtliche Devisennotierung an der Berliner Börse.

		28. Nov.	29. Nov.
Amsterdam	100 fl.	9790.20	10589.40
Büffel (Antwerpen)	100 Frs.	1808 15	1905.55
Kristiania	100 Kr.	8911.05	4195.80
Kopenhagen	100 Kr.	5074.90	5434.55
Stockholm	100 Kr.	64-8.50	6948.05
Helsingfors	100 Finn. Mk.	49-5.50	555.40
Rom	100 Lire	1128.85	1173.80
London	1 £	1093.90	1177.80
New York	1 Doll.	274.22	291.70
Paris	100 Frs.	1918.05	2017.95
Zürich	100 Frs.	5294.75	55-4.40
Madrid	100 Pesetas	8796.20	4035.95
Wien	100 K.	8.78	9.03
Budapest	100 K.	92.48	93.01
Prag	100 K.	287.70	308.65

Schiffsverkehr im Lübecker Hafen.

Dampfer	Segler	Schiffname	Kapitän	Herkunftsport	Fahrzeit	Lage	Stid
Kugelkommen am 28. November.							
D.	Jris	Veigshoem	Harbus		1		
D.	Kanal II	Beterfen	Gothenburg		1 1/2		
D.	National	Balf	Hamburg		2		
D.	E. Ballo	Griekenien	Scndborg		4		
D.	Smland	Holmberg	Abg		5 1/2		

Verantwortlich: Für Politik und Volkswirtschaft Dr. J. Peber; für Freirecht Lübeck und Reuiketon Hermann Bauer; für Partei und Gewerkschaften August Schulz; für Internat. Heinrich Steinberg. Verleger: Heinrich Steinberg. Druck von Friedrich Meyer & Co., sämtlich in Lübeck.

Öffentliche Verdingung.

Die Lieferung von Kies und Mauerwerk für den Ausbau des Hofmagazins zu einem Hofgebäude soll im Wege der öffentlichen Verdingung vergeben werden.

Montag, dem 5. Dezbr. 1921 mittags 12 Uhr

im Bauamt, Mühlendamm 10, hinführenden Saal in verschlossener Form, mit entsprechender Aufschrift versehenen Umschlage an das Bauamt einzureichen.

Die Lieferungsverzeichnisse und Bedingungen liegen im Bauamt zur Einsicht aus, auch können sie gegen Erstattung der Schreibgebühren von dort bezogen werden.

Zuschlagsfrist drei Wochen. (9772)

Sabst, 28. Novbr. 1921

Das Bauamt, Abt. Hochbau.

URBIN - Reparaturwerk über alle erhaltlich
FABRIK: DRESDEN, LEHR, Chem. Fabrik, Chemnitz



Urbin
der gute Schuhputz

Wichtig beim Schuhputz! Wichtig beim Schuhputz!

U.I. - Lichtspiele
Fünfhausen 17/19 im Hause der Fledermaus
Spielplan vom 29. November bis 5. Dezbr. cr.:

Pola Negri
bis große, temperamentvolle Künstlerin
in dem heftigen Gesellschaftsdrama

Nicht lange täuschte mich das Glück
Messter - Woche. Interessantes aus aller Welt.
Das gigantische Monumentalwerk
Im Kampf mit dem Berge.
Eine Alpenromantie in 6 Akten von Arnold Fanck. Eine Ueberschreitung des 4530 Meter hohen Pyramms, des gewaltigsten Gebirges der Alpen. Der Film ist noch um vieles schöner als der J. St. hier gezeigte Film „Die Wunder des Schneeschuhes“.

Los 11111. Filmchwanz in 2 Akten.
Beginn Wochentags 5 Uhr, Sonntags 4 Uhr, abends 8 Uhr.
Keine erhöhten Eintrittspreise! (9692)



Henko
Henkel's Wasch-Bleich-Soda
unverwundlich für Wäsche und Hausputz
Hersteller Henkel & Co. Düsseldorf

Preis des Pakets Mk. 2.50.

Öffentliche Verdingung.

Die Lieferung von 500 qm Kesselfläche 3. Sorte soll vergeben werden.

Die Verdingungsunterlagen können in der Registratur des Bauamtes, Mühlendamm 10, eingesehen und von dort gegen Einzahlung von Mk. 2.50 bezogen werden. Die allgemeinen Bedingungen liegen im Bauamt zur Einsicht aus, auch können sie gegen Erstattung der Schreibgebühren von dort bezogen werden.

Die Angebote sind verschlossen und mit entsprechender Aufschrift versehen bis zum Sonnabend, dem 10. Dezbr. 1921, mittags 12 Uhr der Registratur einzuwenden, wofür sie in Gegenwart eines erschienenen Bieter geöffnet werden.

Zuschlagsfrist drei Wochen.

Lübeck, 28. Novbr. 1921

Das Bauamt, Abt. Tiefbau.

Reell!
Die öffentlich höchst gedönten Preise

F. Bruchgold, Bruchsilber, Platin, Gebisse, Brennstifte, Brillanten, alle Münzen, Doublebruch
samt wirklich und überdies oft

Willi Westfeling Uhrmacher
22 Meisenstrasse 22.
Bestes Abnahmepreis für Händler. (9709)

Fledermaus
30 Uhr: Das große November-Programm mit 6 (9715)
Carley-Compagnie.

Eisenluft Jeden Mittwoch: Tanz.
Damen Eintritt frei.
Sonnabend: Großer Familienball.
Arbeitsbangeuossenschaft Lübeck.
Donnerstag, den 8. Dezember abends 7 1/2 Uhr:
Anerkennung
General-Versammlung
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr.
Tagesordnung:
1. Statutenänderung. §§ 1, 5, 6, 14, 19, 21, 22, 24, 42, 48, 50. (9712)
2. Antrag des Vorstandes.
Mitgliedsbücher müssen vorgezeigt werden.
Der Ausschussrat der Arbeitsbangeuossenschaft „Lübeck“ e. G. m. b. H.

Lüb. Sinfonie- u. Theater-Orchester
Dienstag, den 29. Novbr., abends 7.30 Uhr,
9. Volkskonzert
im Gewerkschaftshaus. (9704)
Leitung: Herr Konzertmeister Millies.
Eintritt 2.50 Mk., einschl. Steuer.
Vorverkauf in den bekannten Verkaufsstellen.

Angeklagte - Verurteilte
wendet Euch auch wech Verteidigung, Vorstrafen-Abrechnung, Gnadenersuche, Strafaufhebung, Haftentlassung, sowie Rechtsaufstufung aller Art an den
Reichsverband d. W. u. A. (e. V.)
Sprechstunde für Lübeck jeden Mittwoch v. 4-7 Uhr in Kretzschmar's Restaurant, Dint. d. Burg, sep. Eing.

Achtung! Bauarbeiter u. Zimmerer!
Am Mittwoch, dem 30. Nov. abends 7 1/2 Uhr,
gemeinsame Par- und Platz-delegierten-Sitzung im Gewerkschaftshaus.
Tagesordnung:
Unser Arbeitszeit.
Das Erscheinen sämtlicher Delegierten ist dringend erforderlich. Auch muß die kleinste Bauhelfe vertreten sein.
(9711) Die Vorstände.

Gildstraße 5
Keine Bis-Preise, sondern nur feste Preise. Zahle f.
Kupfer per Kg. 51.- Mk.
Messing „ „ 23.- Mk.
Blei und Zink bekannte Preise bei reeller Abnahme.
Hausstandslumpen p. Kg. 1.75 Mk.
Geb. Zeitungen . . p. Kg. 1.80 Mk.
Geschäftsbücher, Alt-Eisen, Knochen, sämtliche Felle und Tierhaare
höchste Tagespreise.
Bei Metallen Ausweis erforderlich. (9717)
Gildstr. 5. F. Lissauer.
Ganz neu eingetroffen!

Kolosseum Ball
Jeden Mittwoch und Sonnabend
Kassendf. 6 1/2 Uhr.
Heinrich Ohde. (9688)

Öffentliche Verdingung.

Ein kräftiger Sonnenschirm angekauft. Es zeigen an
Heinr. Meyer u. Frau Meis, geb. Schwarzkopf, Schinap. (9701)

Gegen Wanzen, Flöhe und Läuse
Nimmt Riesolda nur der Weise: Augenblicklich wird gesund Tier u. Mensch u. Stab u. Hund.
vernichten **Garantie Kopf-, Filz- und Sie unter** Garantiert Kopf-, Filz- und Sie unter **Garantiert Kopf-, Filz- und Sie unter** Garantiert Kopf-, Filz- und Sie unter
sow. Bim (Niss.) Wanzen, Flöhe u. Mensch. u. Tier. „Riesolda“ g. gesch. Mitt. Wund. unsch. Verk. nur: **Heinr. Wiese, Aegidienstr. 4.** Preis 5 und 7.50 Mk. (9707)

Halen-, Kamin-, Zieg-, Holz-, Reib- sowie sämtliche anderen Sorten
Felle,
Flecke- u. Substanzhaare fängt zu den höchsten Tagespreisen
J. Wagner
Hollsteinstr. 8. 3. 3414.
An- und Verkauf. Kleidungsstücke, Fußbekleidung, Wäsche u. Bettzeug.
Karl Frosch, (9681) Aegidienstr. 63.

Der heitere Fridolin!
Halbmonatsschrift für Sport, Spiel, Spaß und Abenteuer.
Ein überaus lustiges Buch für die Jugend aller Jahrgänge.
Buntfarbig reich illustriert auf vierundzwanzig Seiten.
Preis 100 Wennig
Buchhandlung
FRIEDR. MEYER & CO.
Lübeck, Johannisstraße 46

Ahrensböck.
Am Donnerstag, 1. Dez. abends 8 Uhr, findet im Lokale des Herrn Scharffenberg eine öffentliche
Wahlerversammlung statt.
Tagesordnung:
1. Die Sozialdemokratie und die bevorstehenden Wahlen.
Referent: Genosse Hansen-Riel.
2. Was haben die bürgerlichen Mehrheiten im Landesausschuß u. den Gemeindevertretungen für die Interessen der arbeitenden Bevölkerung getan?
Referent: Genosse Karl Fick, Stöckelsdorf.
Zahlreiches Erscheinen der Wähler und Wählerinnen erwartet. (9703)
Der Vorstand des Vereins Ahrensböck.
J. A.: Der Einberufer.

Statt Karten.
Für die herrliche Teilnahme und für die zahlreichen Freigewandten beim Festabend unserer lieben Gönnerinnen laden wir hiermit unseren tiefgefährtesten Dank.
Im Namen der Gönnerinnen
Gustav Hecht. (9720)

Achtung!
Massiv goldene
Trauringe
(fingerlos)
kaufen Sie billigs im
Spezial-Geschäft (9685)
C. Porté, Goldschmied
26 Fleischhauerstr. 26
Für alte Goldsachen wird allerhöchster Preis gezahlt.

Möbel
Bett-, Sofa-, Schrank-, Küchenschränke.
Goldts Möbellager
Fischerstraße 25-27.
1. Etagestod zu verk. (9693) Arnimstr. 42b.
Große Charakter-Puppe mit echtem Haar zu verk. (9719) Arnimstr. 31.
Ganze Alt-Wertst. zu verk. (9713) Feldstr. 51
Kleiner (geb.) zu verk. C. Müller, Damburgerstr. (9697)
2 L. gel. Wintermantel für 12-jähriges Mädchen. Angeb. u. Fr. u. K.W an die Exp. d. Bl. (9719)
Sehr gutes Karrett verloren. (9693) Friedenstr. 66. L.
Geldschein gefunden. (9721) Fiedenstr. 14, III.

Der heitere Fridolin!
Halbmonatsschrift für Sport, Spiel, Spaß und Abenteuer.
Ein überaus lustiges Buch für die Jugend aller Jahrgänge.
Buntfarbig reich illustriert auf vierundzwanzig Seiten.
Preis 100 Wennig
Buchhandlung
FRIEDR. MEYER & CO.
Lübeck, Johannisstraße 46

Deutscher Transportarbeiter-Verband.
Ortsverwaltung Lübeck. (9719)
Versammlung
sämtlicher
Hafenarbeiter
am Mittwoch, dem 30. Nov. abends 7 1/2 Uhr
im Gewerkschaftshaus
Tagesordnung:
Unsere Lohnbewegung.
Versammlung
der
Koll- und Blutwagentulischer
am Mittwoch, dem 30. Nov. abends 7 1/2 Uhr
im Gewerkschaftshaus
Tagesordnung:
Bericht der Lohnkommission
Die Ortsverwaltung.

Statt Karten.
Für die herrliche Teilnahme und für die zahlreichen Freigewandten beim Festabend unserer lieben Gönnerinnen laden wir hiermit unseren tiefgefährtesten Dank.
Im Namen der Gönnerinnen
Gustav Hecht. (9720)

Jah zähle keine „bis“-Preise
sondern für
Kupfer Mk. 51.- per Kg.
Messing Mk. 23.- per Kg.
Blei u. Zink bekannte Preise bei reeller Abnahme.
Hausstandslumpen 1.75 Mk.
geb. Zeitungen 1.80 Mk.
Eisen, Papier, Felle usw. die höchsten Tagespreise. (9716)
Selig L. Cohn
Friedrichstr. 2152. (9716) Aegidienstr. 62.
Bei Reparaturen ist Ausweis erforderlich.

Möbel
Bett-, Sofa-, Schrank-, Küchenschränke.
Goldts Möbellager
Fischerstraße 25-27.
1. Etagestod zu verk. (9693) Arnimstr. 42b.
Große Charakter-Puppe mit echtem Haar zu verk. (9719) Arnimstr. 31.
Ganze Alt-Wertst. zu verk. (9713) Feldstr. 51
Kleiner (geb.) zu verk. C. Müller, Damburgerstr. (9697)
2 L. gel. Wintermantel für 12-jähriges Mädchen. Angeb. u. Fr. u. K.W an die Exp. d. Bl. (9719)
Sehr gutes Karrett verloren. (9693) Friedenstr. 66. L.
Geldschein gefunden. (9721) Fiedenstr. 14, III.

Der heitere Fridolin!
Halbmonatsschrift für Sport, Spiel, Spaß und Abenteuer.
Ein überaus lustiges Buch für die Jugend aller Jahrgänge.
Buntfarbig reich illustriert auf vierundzwanzig Seiten.
Preis 100 Wennig
Buchhandlung
FRIEDR. MEYER & CO.
Lübeck, Johannisstraße 46

Hansatheater.
Heute (9687)
Dienstag, 7 1/2 Uhr:
5. Vorstellung im Dinet-Mk. Die Tanzgräfin.
Mittwoch, 7 1/2 Uhr:
Gastspiel d. Spieltheater Ernst Häblig von Kiel. Die Tanzgräfin.
Freitag, den 2. Dezbr.: Zu halben Preisen! Der selbige Baldwin.
In Vorbereitung:
Frl. Puck.

Statt Karten.
Für die herrliche Teilnahme und für die zahlreichen Freigewandten beim Festabend unserer lieben Gönnerinnen laden wir hiermit unseren tiefgefährtesten Dank.
Im Namen der Gönnerinnen
Gustav Hecht. (9720)

Alter Lagerbestand
Zigaretten, Zigarren, Tabake
werden zu alten Preisen verkauft bei (9714)
A. Dreesen, Hollsteinstraße 6.

Möbel
Bett-, Sofa-, Schrank-, Küchenschränke.
Goldts Möbellager
Fischerstraße 25-27.
1. Etagestod zu verk. (9693) Arnimstr. 42b.
Große Charakter-Puppe mit echtem Haar zu verk. (9719) Arnimstr. 31.
Ganze Alt-Wertst. zu verk. (9713) Feldstr. 51
Kleiner (geb.) zu verk. C. Müller, Damburgerstr. (9697)
2 L. gel. Wintermantel für 12-jähriges Mädchen. Angeb. u. Fr. u. K.W an die Exp. d. Bl. (9719)
Sehr gutes Karrett verloren. (9693) Friedenstr. 66. L.
Geldschein gefunden. (9721) Fiedenstr. 14, III.

Der heitere Fridolin!
Halbmonatsschrift für Sport, Spiel, Spaß und Abenteuer.
Ein überaus lustiges Buch für die Jugend aller Jahrgänge.
Buntfarbig reich illustriert auf vierundzwanzig Seiten.
Preis 100 Wennig
Buchhandlung
FRIEDR. MEYER & CO.
Lübeck, Johannisstraße 46

Hansatheater.
Heute (9687)
Dienstag, 7 1/2 Uhr:
5. Vorstellung im Dinet-Mk. Die Tanzgräfin.
Mittwoch, 7 1/2 Uhr:
Gastspiel d. Spieltheater Ernst Häblig von Kiel. Die Tanzgräfin.
Freitag, den 2. Dezbr.: Zu halben Preisen! Der selbige Baldwin.
In Vorbereitung:
Frl. Puck.

Statt Karten.
Für die herrliche Teilnahme und für die zahlreichen Freigewandten beim Festabend unserer lieben Gönnerinnen laden wir hiermit unseren tiefgefährtesten Dank.
Im Namen der Gönnerinnen
Gustav Hecht. (9720)

Alter Lagerbestand
Zigaretten, Zigarren, Tabake
werden zu alten Preisen verkauft bei (9714)
A. Dreesen, Hollsteinstraße 6.

Möbel
Bett-, Sofa-, Schrank-, Küchenschränke.
Goldts Möbellager
Fischerstraße 25-27.
1. Etagestod zu verk. (9693) Arnimstr. 42b.
Große Charakter-Puppe mit echtem Haar zu verk. (9719) Arnimstr. 31.
Ganze Alt-Wertst. zu verk. (9713) Feldstr. 51
Kleiner (geb.) zu verk. C. Müller, Damburgerstr. (9697)
2 L. gel. Wintermantel für 12-jähriges Mädchen. Angeb. u. Fr. u. K.W an die Exp. d. Bl. (9719)
Sehr gutes Karrett verloren. (9693) Friedenstr. 66. L.
Geldschein gefunden. (9721) Fiedenstr. 14, III.

Adlershorst. Ball
Jeden Sonntag u. Donnerstag (9544)

Hansatheater.
Heute (9687)
Dienstag, 7 1/2 Uhr:
5. Vorstellung im Dinet-Mk. Die Tanzgräfin.
Mittwoch, 7 1/2 Uhr:
Gastspiel d. Spieltheater Ernst Häblig von Kiel. Die Tanzgräfin.
Freitag, den 2. Dezbr.: Zu halben Preisen! Der selbige Baldwin.
In Vorbereitung:
Frl. Puck.

Freistaat Lübeck.

Dienstag, 29. November.

Der Ausklang der Bürgerchaft.

Die alte Bürgerchaft ist nicht mehr. In schwerster Zeit geboren, hat sie das drückendste Erbe angetreten, das je einer Volksgemeinschaft aufgebüdet worden ist. Sie trat ins Leben in einer Zeit des Aufruhrs der Gemüter, des Jornes über alte Gewalten, der Not, des Elends, grenzenlosen Jammers. Hattlos schwanken überall die Staatsschiffe im Meer des Ungewissen, rannten auf Klippen und Felsen, suchten einen sicheren Hafen. Kapitane, Matrosen und Steuerleute schritten durcheinander, stritten sich um den rechten Kurs und hielten Ausguck nach einem Rettung verheißenden Eiland. Aber die Wellen hatten überall die Böschung fortgespült und die bisher übliche Brücke war zu kurz, um festen Boden zu erreichen. Wohl durchjudete die meisten der eisernen Wille, trotz allem das bessere Meer zu fassen, es neu herzurichten, für die glücklichere Landung der Nachkommen zu sorgen. Doch zu schwer hatte die jahrelange Unternehmung gewirkt, zu hartnäckig noch hielten die alten morischen Pfähle neuer Arbeit im Wege. Um den Meeressich nicht noch weiter vordringen zu lassen, wurde gehalten, was sich noch halten ließ, wurde ausbeessert was ausbeesserungsfähig war. Denn zum völligen Umbau fehlte die Zeit und fehlte die Kraft. Ein Tor, der die letzten Stützen einreißt, wenn neue Stürme einherbrausen.

Das tat die im Frühjahr 1919 zum erstenmal vom unverfälschten Volkswillen eingeleitete Bürgerchaft nicht. In ihrer Mehrheit von sozialdemokratischer Ueberzeugung befehl, nahm sie den Kampf mit den Elementen auf und ging ans Tagewerk. Mühjam rettete sie das Staatsschiff aus der Brandung, packte das Steuer, wenn konträrer Wind piff und leitete das Schiff in ruhigeres Fahrwasser, wo das Wort wieder zur Geltung kam, das im Sturm verhallen wollte. Es wurde ihr nicht leicht gemacht. Denn so bald die Gefahr des Scheiterns vorüber war, kamen die Schreier und Gefährder der Fahrt und beanspruchten den Hauptteil der Vergungsgebühre. Sie wurden abgehört. Es wurde ihnen klar gemacht, daß, wer die Schiffsnach mit heranbeschwören half, keinen Anspruch hat, wieder am Steuer zu sitzen. Konnten auch die Retter nicht so segeln, wie sie wünschten, so wollten sie doch den Kompagnoverstärkern zeigen, daß ohne sie auch gefahren werden kann.

Nun sind sie am Ende der Fahrt angelangt. Sie war mühsam, aber nicht vergebens. Was wäre wohl daraus geworden, wenn die früheren abgetakelten Seeleute den Kurs gerieten hätten? Wo wären wir gelandet? Der Kühnsten einer, Herr Dr. Wittern, hatte es gestern wieder klar gezeigt. Zu allem Leid und zu aller Not würde wieder die alte Peitsche über uns knallen, würde das Herrenrecht, das Klassenvorrecht die Retter konjuzionieren. So ungewissen wie dieser fraktionslose Fürtzenanbeter hat noch kein Konservativer seine Mißgunst gegen Volksrechte enthüllt, so strupplos noch kein Volkswortführer seine Raubbucht gegen die Sozialdemokratie kundgetan. Mit der gehueckelsten Sanftmut eines von Gerechtigkeit Triefenden bringt es der rechtsgerichtete Doktor fertig, den Vertretern der Volksmehrheit die schäblichsten Sotklaffen an den Kopf zu werfen und nachher den Erstaunten zu spielen, eben weil ihm auf die Schmähungen einer großen Partei die rechte Antwort gegeben wird. Herr Dr. Wittern hat in dieser für ihn letzten Bürgerchaftssitzung bewiesen, daß er der ungeeignetesten Mann auf seinem Platze war und daß seine Gestattung noch weit unter derjenigen des gewöhnlichsten Reaktionsärs steht.

Der Schlußloß Dr. Witterns hat die letzte Hülle deutschnationaler Hintertreppendpolitik so klar beleuchtet, daß jedes Wort dieser Pharisäer dem Einfältigsten klar wird. So von aller Welt verlassen hat noch kein Parlamentarier seinen Sitz zugelassen. Wutentbrannt, daß selbst die bürgerlichen Mitglieder der Bürgerchaft die jämmerliche Unnderei satt hatten, packte Herr Dr. Wittern seine letzten Kräfte zusammen und vierließ die Stätte, die er so oft benützt hatte, um wirre Reden loszulassen. Die kommende Bürgerchaft wird diesen Verlust verschmerzen. Die Genossen Schermer und Haut gabem dem Vorkämpfer für ein neues Kaiserium das Nötige mit auf den Weg.

Nach Austrag dieses Redetourniers wurden die weiteren 24 Vorlagen ziemlich rasch erledigt. Von größerem Interesse waren nur noch die Ausführungen über die Sicherheit in den Kinos und über die unbedingten Maßnahmen gegen den Wucher, wozu die Genossen Schermer, Haut und Dreger sprachen.

Am Schluß der Verhandlungen stättete Dr. Görz dem Vorkämpfer den Dank für dessen einwandfreie Geschäftsführung ab und der Vorkämpfer Genosse G. Ehlers gedachte verdienstvoller, ausscheidender Bürgerchaftsmitglieder.

Ausgabe von Gutscheinen zum Bezuge von Kartoffeln und Feuerung. Vom 1. Dezember ab findet im Wohlfahrtsamt eine weitere Ausgabe von Kartoffeln und Feuerung an Bedürftige statt. Es ist dem Wohlfahrtsamt erfreulicherweise möglich, beides noch unter den gleichen Bedingungen wie im November abzugeben. Die zweite Ausgabe erfolgt an die gleichen Gruppen Bedürftiger wie die erste, nämlich an bedürftige Kriegsschädigte und bedürftige Kriegshinterbliebene, kinderreiche Familien, bedürftige Erwerbslose, bei der produktiven Arbeitsföhrung Beschäftigte und an Sozialrentenempfänger, Kleinrentner und Blinde mit einem Einkommen unter 5000 Mk. jährlich. Berücksichtigt werden können bei dieser Ausgabe aus den genannten Gruppen diejenigen Personen, die bei der ersten Ausgabe nicht in der Lage waren, sich Gutscheine zu kaufen, oder die damals nicht die volle ihnen zustehende Menge erwerben konnten. Wer sich bei der ersten Ausgabe voll eingebekht hat, kann jetzt nicht berücksichtigt werden. Das Wohlfahrtsamt hat aber Verhandlungen angeknüpft, um im Januar oder Februar auch für diese Personen noch einmal eine ähnliche Gutscheinabgabe einzurichten. Alles Nähere über die Dezemberausgabe findet sich im Anzeigenteil der Montagsausgabe des „Volksboten“. Auch bei der diesmaligen Ausgabe besteht wieder die Möglichkeit, für Sozialrentenempfänger und Kleinrentner, deren Einkommen unter 1500 Mark jährlich bleibt, die in der Bekanntmachung enthaltenen Preise aus hierfür zur Verfügung gestellten Mitteln noch weiter herabzulegen.

Umwandlung von Wohnräumen in Geschäftsräume. In einem Rundschreiben an die Landesregierungen weist der Reichsarbeitsminister erneut darauf hin, daß die von einzelnen Gemeindebehörden ohne weiteres erteilte Genehmigung der Umwandlung von Wohnräumen in Geschäftsräume oder Büroräume als sehr bedenklich bezeichnet werden müsse. Seines Erachtens müsse mit allen Mitteln darauf hingewirkt werden, daß die erforderlichen Geschäfts- und Büroräume durch Errichtung neuer für diesen Zweck bestimmter Gebäude und nicht unter Verwendung und Umwandlung vorhandener Wohnräume geschaffen werden. Zum mindesten sollte die Umwandlung nur dann genehmigt werden, wenn gleichzeitig die Sicherheit geschaffen wird, daß in gleichem Umfang neuer Wohnraum hergestellt wird. — In Lübeck ist schon bisher die Erteilung der Genehmigung zur Umwandlung von Wohnräumen in Geschäftsräume in der Regel nur erfolgt, wenn in anderer Weise Wohnraum von dem Eigentümer zur Verfügung gestellt wird. Nach der erneuten Mahnung des Reichsarbeitsministers werden hinföhrt derartige Genehmigungsanträge mit besonderer Strenge zu beurteilen sein.

Zu der widersinnigen Auslegung der neuen Landgemeindeordnung durch Herrn Dr. Volger vom Stadt- und Landamt, worüber mir bereits berichtet, hat der Senat auf Protest der sozialdemokratischen Bürgerchaftsfraktion Stellung genommen. Er hat beschlossen, daß der alte Gemeindevorsteher, wenn er nicht zum Gemeinderat gehört, an der Wahl des neuen Gemeindevorstehers mit Stimmrecht nicht teilzunehmen hat. Das Stadt- und Landamt hat den Auftrag erhalten, die Rundverfügung vom 1. November dementsprechend zu ändern. — Damit hat Herr Dr. Volger mit seiner Auslegungskunst einen Reinfuß erlitten. Die Entscheidung des Senats bedt sich mit unserer Auffassung, sie konnte, rechtlich genommen, auch gar nicht anders ausfallen.

Zu einer großen öffentlichen Kundgebung habe die Deutsche Volkspartei durch Plakate an den Anschlagstulen zum Sonntag im Stadthallenjaale aufgefördert. Nicht sehr viele waren dieser Aufforderung gefolgt, denn der Saal war kaum halb gefüllt. Es ist auch ganz sonderbar, wenn die Volkspartei in Kiel-leschern eine große öffentliche Kundgebung ankündigt und dann 4 Mark Eintrittsgeld erhebt. Es schien also von vornherein die Absicht vorzuliegen, die Arbeiterchaft von der Veranstaltung fernzuhalten, damit die Stinnesleure hüchlich unter sich blieben. Als Redner waren die völlsparteilichen Reichstagsabgeordneten Dr. Tiber und Dr. Hugo erschienen. Ersterer sprach über „Die politische Lage“ und letzterer über „Die wirtschaftliche Lage“. Die Ausführungen der Dr. Tiber waren hauptsächlich ein in tiefem Brustton vorgetragener nationalisistischer Wehgeschwall. Die wirklich aktuellen und realen politischen Fragen wurden nur teilweise und nebenbei gestreift. Der Redner hob immer besonders die Notwendigkeit der Entschädigung des politischen und nationalen Willens im deutschen Volke hervor. Was die Partei des Geldtads und der Großindustrie darunter versteht, weiß wohl jeder Politiker. Dieser nationale, richtigere gelagte, nationalisistischer Wille soll die Kraft im deutschen Volke erzeugen, damit es das Joch der früheren Feinde abschütteln kann. Doch dieser Wille sich nicht gleich in die Tat umsetzen läßt, sah der Redner selber ein, denn er verübete zum Schluß, daß unieren Kindern erst diese Aufgabe zufallen könne. Letzten Endes bedeutet der Appell an den nationalen Willen nur den Appell an die Gewalt, an das Schwert. Also an jene Politik, welche die Volkspartei stets vertreten hat und die Deutschland ins Unheil gestürzt hat. Dr. Tiber streifte dann die Washingtoner Konferenz und sprach von Amerika als dem Sieger der Sieger, der sich schließlich mit England verständigen werde. Dadurch erlangte England mehr Einfluß auf die Gestaltung der europäischen Verhältnisse. Sehr abfällig sprach er über die Reichserziehung und besonders über den Reichsanstler. Der Redner glaubte, daß die gegenwärtig betriebene Erfüllungspolitik gegenüber der Entente die Wiederherstellung der Sozialdemokratie gefährdeter muß. Von einer Koalitionsregierung sei schließlich der Volkspartei und der Sozialdemokratie versprochen. Der Redner sah nicht allzuviel. Er will erst die Früchte abwarten. Inwiefern der drohenden Unruhen in diesem Winter könne man für diese Koalition eintreten. Man glaubt also, daß es in kritischen Zeiten doch nicht ohne die Sozialdemokratie geht. Bisher war es immer die Sozialdemokratie, die in der größten Not das deutsche Volk vor dem Abgrund bewahren mußte; die Deutsche Volkspartei drückte sich in solchen Situationen vor der Verantwortung. — Dr. Hugo sprach hauptsächlich über die wirtschaftlichen Folgen der Erfüllung der Ententebedingungen. Deutschland solle niedergebührt werden. Er vermies auf die Krise in England und Amerika. Die Leistungsfähigkeit der amerikanischen Industrie sei infolge moderner Technik der deutschen weit überlegen. Davon, daß die deutsche Industrie durch niedrige Löhne weit billiger produziert, sagte er nichts. Vom Reichsanstler reklamierte der Redner die offene Erklärung über die Unmöglichkeit der Erfüllung der Reparationsbedingungen. Die ganze Welt müsse, daß die Erfüllung unmöglich sei. Was dann geschieht, weiß Hugo zwar auch nicht, daß uns dann aber sehr schlimmes bevorsteht, danach lächer er doch eine leise Andeutung zu haben. Der Redner ist für teilweise Erfüllung der Bedingungen durch Woren. Ichnt aber den englischen Vorschlag ab.

Das Gemeindefind.

Erzählung von Marie von Ebner-Eschenbach.

14. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Zugleich erklärten eistger Schrittes Schwester Philippine und tief Pavel zu: „Die Sprechstunde ist aus, höchste Zeit, empfehl dich, vorwärts, vorwärts!“

Er gab keine Antwort und gehorchte auch nicht. Die Klosterdienerin wiederholte ihre Mahnung; Pabel aber, den Kopf gefenkt, mit den Fingern einer Hand die der anderen pressend und zerrend, blieb auf seinem Sessel sitzen. Die Pfortnerin rief eine zweite Laienschwester herbei, gab auch ihr Befehl, den zudringlichen Burken fortzuschaffen, und winkte Milada, das Zimmer zu verlassen. Die Kleine zögerte. Da kam die Nonne auf sie zu und griff sie beim Arme.

„Sie gehen hinaus in die Klasse,“ sprach sie, mit äußerstem Bemühen, das Beben ihrer Stimme zu verbergen und den schüchternen Widerstand des Kindes mit Sanftmut zu besiegen. Doch funkelte Unwillen aus ihren dunklen Augen, und die leisen Worte, die sie dem Klosterzögling zuflüsterte, schienen, nach dem Eindruck zu schließen, den sie hervorbrachten, nicht eben gütige zu sein. Die Kleine lauschte ihnen mit gespannter aufgkollter Aufmerksamkeit, rief plötzlich: „Leb wohl, Pabel! leb wohl!“ und eilte hinweg.

Da sprang er auf, ließ die Laienschwester, die ihn festhalten wollten, zur Seite und stürzte Milada in die Halle nach. „Bleib!“ schrie er — „halt da vergessen, was wir tun wollen, was geschehen muß? Bleib da und sag's den Klosterfrauen!“

Er wurde immer ungeduldiger und bedrohte die Dienerinnen, die sich anschickten, ihn mit Gewalt zu entfernen. Die friedliche Klosterhalle stand in Gefahr, der Schauplay eines kleinen Handgemenges zu werden, als die aus dem Garten hereinströmende Tür geöffnet wurde und einem laren Zuge von Nonnen Einlaß gab, an dessen Spitze die Oberin zwischen den zwei nächsten Würdenträgerinnen schritt. Ein mildes Lächeln auf dem schönen Gesichte, die großen klaren Augen mit dem Ausdruck leisen Staunens auf die erregte Pfortnerin gerichtet, kam sie bis zum Eingange des Sprechzimmers und blieb stehen. Die Pfortnerin war plötzlich wie versteinert, die Laienschwestern trugten bis zur Hälfte ihrer natürlichen Größe zusammen, Milada neigte sich in tiefer Verehrung, lehnte das Köpchen auf die Schulter, rötete und erbleichte.

„Was gibt es denn? was geschieht hier?“ fragte die Oberin, und in wohl dem Auge der Anblick ihrer edlen Züge, so wohl tat dem Ohr der eine Metalklang ihrer Stimme: „Warum ist andere keine Maria noch nicht in die Klasse zurückgekehrt?“

Die Pfortnerin gab eine etwas verwirrte Erklärung dessen, was sich eben zugetragen hatte, sie schonte dabei Pavels nicht, und die hohe Korregelte hörte ihr zu, mit nicht mehr Ungeduld, als ein Engel hätte verraten dürfen, und ließ nachsichtig wie ein Löcher ihren Blick auf dem verblühten Uebelthäter ruhen.

„Mit den Klosterfrauen willst du sprechen?“ sagte sie zu ihm; „so sprich, mein Kind, da sind die Klosterfrauen.“

Pavel erhobte vor Entzücken und Hoffnungsfreudigkeit bei diesen gütigen Worten, aber zu tun, wie ihm geheissen, vermochte er nicht. Jagend blitzte er zu der Schwürdigen empor, die vor ihm stand, so licht und hell in ihren dunklen Gewändern. Ihm war, als hätte er in das Antliz der heiligen Jungfrau geschaut, und als sein Blick im Niedergleiten ihre Hände streifte, da meinte er zwischen den schlanken, über dem Gürtel geklärten Fingern den Schlüssel zum Himmel blinken zu sehen. Wie gepakt und niedergeboren von einer gewaltigen Faust lag er mit einem Male auf seinen Knien, und seine Lippen murmelten leise und inbrüchlich:

„Erlösen! Erlösen!“

Im nächsten Augenblick kniete seine Schwester neben ihm und begann auch zu rufen, nur lauter, nur kühner als er: „Erlösen! Erlösen! Schwürdige Mutter, erlösen Sie ihn!“

Die Angefetzte machte eine Bewegung der Abwehr. Sie reichte Milada beide Hände, zog sie in die Höhe und sprach: „Ich weiß nicht, was ihr wollt, und so bittet man nicht. Auch du, Burche, steh auf und sage vernünftig, was du zu saen halt.“

Pavel erhob sich soleisch, seine Wangen glühten braunrot, Schweißtropfen perlten an den Wurzeln seiner Haare, er wollte sprechen, brachte aber nur ein heiseres und undeutliches Gemurmel hervor.

„Sprich du für ihn, was er will?“ wendete die Oberin sich an Milada.

„Er möchte so gern hier bleiben,“ erwiderte das Kind bewegt und heinklaut, „er möchte Knecht sein bei den Kühen oder bei den Pferden.“

Die Schwürdige lächelte, und ihr Gefolge, die großen und die kleinen Nonnen, die breiten und die schmalen, die freundlichen und die strengen, lächelten gleichfalls.

„Wie kommt er auf den Gedanken? hat ihn jemand hergewiesen? ... Fräulein Delanomin, ist eine Stille frei in der Wirtschaft?“

„Keine,“ antwortete die Angeredete.

Pavel bildete sich ein, zwischen den beiden Frauen sei es hin- und hergeslogen wie ein Blick stillen Einverständnisses, als die Oberin von neuem fragte:

„Vielleicht denkt er aber der Maier daran, einen der Knechte zu entlassen? Der Burche kann früher davon gehört haben als wir; wäre das nicht möglich?“

„Nein, ich weiß ganz bestimmt, daß der Maier nicht daran denkt, einen Knecht zu entlassen.“

„So — so,“ versetzte die Oberin, „nun denn mein Kind, da ist nichts zu tun, da war der fallig berichtigt, der dich zu uns geschickt hat. Geh denn heim, mein Kind, geh mit Gott, und du, kleine Maria, in die Klasse! — in die Klasse!“

Sie wollte sich abwenden und ihren Weg weiter verfolgen. Pavel warf sich ihr entgegen; ehrsüchtvolle Sähen hatte bisher seine Junge gebunden, die Angst der Verzeiung löste sie.

„Um Gotteswillen, gütige, gebenedeite Klosterfrau,“ rief er und fasste die Oberin am Kleide, „um Gotteswillen, behalten Sie mich, schiden Sie mich nicht ins Dorf zurück! ... Meine Milada

lägt, daß ich bran werden soll, im Dorf kann ich nicht bran werden ... Hier will ich's sein, behalten Sie mich hier ... Im Dorf bin ich ein Dieb und muß ein Dieb sein ...“

„Kind, Kind, was sprichst du?“ entgegnete die Schwürdige. „Niemand muß ein Dieb sein, jeder Mensch kann sich sein Brot redlich verdienen.“

„Ich nicht!“ schrie Pavel und wehrte sich mit allen Kräften gegen zwei Nonnen, die vorgetreten waren und das Gewand der Oberin aus seiner Händen zu lösen suchten. „Ich nicht! ... Was ich verdiene, nimmt der Herr und verkauf's, und ich muß auch meine ganze Arbeit tun und bekomme nichts. Die Gemeinde sollte mir Kleider geben und gibt mir nichts. Und wenn die Wirtschaftlinge hängeht und sagt: Der Bub hat kein Hemd, der Bub hat keine Tade, sagen sie: Und wir haben kein Geld ... aber wenn sie auf die Taad gehen wollen und ins Wirtshaus, dann haben sie immer Geld genug ...“

Angstlüber schüttelte die Oberin den Kopf und machte Einwände, die Pavel widerlegte. Der wortföhrige Junge sprach sich in eine derb zutreffende Verebamkeit hinein. Was er vorbrachte, war nicht die Frucht langen Nachdenkens; die Erkenntnis seines ganzen Elends kam ihm zugleich mit der, daß es eine Rettung geben könne aus diesem Elend und jede neue Anklage gegen seine schlechte Montinmutter, die Gemeinde, und jeden neuen Ausbruch der Entrüstung und des Jammers schloß er mit dem leidend-schaffischen Beschwören: „Behalten Sie mich! schiden Sie mich nicht ins Dorf zurück!“

„Allein — ob seine Augen sich anst- oder hoffnungsloß auf die hohe Frau richteten, der er die Macht schreie, kein trostloses Schicksal in ein glückliches zu verwandeln, immer begegneten sie demselben Ausdruck seiner Unerbittlichkeit. Und wie sie vor sich hinblitzte, unerlich fromm, unendlich teilnahmslos, so tat ihr ganzes Gefolge, und der schwer begreifende Pavel begriff endlich, daß all sein Wehen vergeblich sei.

„Geh, mein Kind,“ sprach die Oberin, „geh mit Gott und bedenke, wo immer du wandelst, wandelst du unter keinen Augen und unter keinem Schutz. Und wenn er mit uns ist, was vermögen die Menschen wider uns? was vermag ihr böses Beispiel und was die Verführung, in die ihr böses Beispiel uns führt? Gehst getroßt, mein Kind, und der Herr geleite dich.“

Sie gab der Pfortnerin einen Wink; diese eilte, die Tür der Halle zu öföfnen. Stumm, ohne Gruß schritt Pavel dem Ausgang entgegen. Da ertönte plötzlich ein durchdringender Schrei. Milada, die bisher regungslos dagestanden, ohne den Blick, ohne das ein wenig heuchlerisch zur Seite geneigte Köpchen auch nur einmal zu erheben, rannte ihrem Bruder nach: „Marie, ich geh mit dir!“ rief sie, hing sich an seinen Hals, küßte ihn und schluchzte: „Armer Pavel! Armer Pavel!“ Ganz außer sich schlug sie mit den kleinen Füßchen nach den Nonnen, die an sie heranzogen und sie in sanft beschwichtigender Weise zur Ruhe ermahnten. Sie leuchtete, sie wimmerte: „Lassen Sie mich! Ich will mit ihm gehen, weil er arm ist, weil er ein Dieb ist ... Sehen Sie! sehen Sie! er hat Lumpen, er hat nichts zu essen, ich will auch Lumpen haben, ich will auch nichts zu essen haben, ich will nicht eine Heilige sein und in den Himmel kommen, wenn er in die Hölle kommt!“

(Fortsetzung folgt.)

(Zuruf von der Rechten: oh!), kommen ausgerechnet die Deutschnationalen mit demartigen Wutstößen. Redner verweist auf ein Seitenstück in Pommern, wo man im Kreislag Kaiserbilder aufstellte, dasjenige des Reichspräsidenten aber verbrannte. Wir in Lübeck waren seit je eine Republik und brauchen keine Herrscherbilder aufzustellen. Wir würden uns ja in der ganzen Welt lächerlich machen. Stellen Sie (zur Rechten) sich erst auf den Boden der Verfassung. (Zuruf: Haben wir längst getan!) Nein, dann würden Sie nicht mit solchen Sachen kommen. Daß wir gegen die Monarchie aufzutreten, ist unser gutes Recht. — Haut (Soz.): Herr Dr. Wittern sollte sich nicht über Volksempfinden aufhalten. Wer hat denn das Volksempfinden geachtet, als früher die Arbeiter den 1. Mai feierten? Damals haben alle Regierungen das Volksempfinden aufs allerbrutalste bekämpft. Und wir in Lübeck durften unsere Fahne nicht entrollen, weil Schwarz-Weiß-rot Trumpf war. Während man den Krieger- und Antimilitaristen den Durchzug durch die Stadt erlaubte, mußten die Arbeiter an der Stadtkirche marschieren. Ebenso war es beim Gewerkschaftsfest. In der Denkmalsrolle soll jetzt nicht mehr der Kunstgegenstand, sondern das Gewissen des Kaisers die Rolle spielen. Neues Gewissen brachte es fertig, durch Unterzeichnung des Sozialistengesetzes Tausende von Familienvätern zu verurteilen, obwohl sie durch fleißige Arbeit den Aufbau des Vaterlandes gefördert hatten. Das Volksempfinden hat jene Drogast nicht verzeihen. Und Bismarcks Gewissen brachte es fertig, alle Staatsanwälte auf die Arbeiter zu kehren, die ihn oder die Majestät schief anblickten. Verleihen Sie dagegen die paar Männerknecht die vor der Republik erfährt wurden und Sie seien, wie nahel ist unser Gewissen dunkel. Was Herr Dr. Wittern vom Förderer der Reichseinheit sagte, steht nur in den Volksempfindern: in Wirklichkeit war der alte Wille nur vom Wunsche besetzt Seine Sozialpolitik war auch nicht weit her. Bismarck sah selbst zu, daß die wahre Führerin der Sozialpolitik nur die Sozialdemokratie gewesen ist. Das Volksempfinden weiß auch, daß die Deutschnationalen ihre ausländische Wut nicht der Reichsregierung zur Verfügung stellen. (Herr: Die Herren sind auch Deutschnational!) Es ist eine Kränkung des Volksempfindens, daß so etwas überhaupt möglich ist. Das weite Gewissen seiner Leute bringt es fertig, stets die andern bezagen zu lassen. Der Redner fragt ferner, wo die Sozialdemokratie die Macht bis zur Reize mißbraucht habe. Hat man denn beim Wahlrechtsraub das Volksempfinden geachtet oder hat man 1848 dem Volksempfinden Rechnung getragen, als sich die Resturmasse von Kottbus mit Blut besudelten? Herr Dr. Wittern ist für seine Behauptung, daß heute die Straße reitere, den Beweis vollkommen schuldig geblieben. Wir haben hier sachlich und objektiv gearbeitet; bei uns regiert nicht die Straße, sondern die Mehrheit des Volkes. So soll es bleiben. — Dr. Wittern (sozial.) bestritt, der sozialdemokratischen Fraktion einen Vorwurf gemacht zu haben. Im übrigen habe die Straße in den letzten drei Jahren auch teilweise gekämpft. Man habe a. H. die Entlassung von Gefangenen gefordert und in der Nordischen Woche in der Frauenfrage die Macht erprobt. Der Redner bezeichnet im Laufe seiner Rede die Werbung der „Völkischen Anzeiger“, daß in den letzten drei Jahren in der Völkischen Partei Verhältnisse seien, die eine Gefahr für den Staat bildeten, als den unheilvollsten Ausdruck, der je gebraucht worden sei. Er habe ihn selbst bekämpft. Voraussetzungen in Pommern könne man hier doch nicht in Betracht ziehen, zumal man ja nicht wisse, in welchem Rahmen der Reichspräsident gemacht werden sei. (Zuruf: Dreier: Das kennst du nicht, du bist ein geistlos Verfallener.) Die Sozialdemokratie mache schärfere Anstrengungen als die alte Regierung. Hier in Lübeck habe die Sozialdemokratie ihre Macht bis zur Reize ausgenutzt, als sie 10000 Mk. für die Ausbildung von Betriebsräten ihrer Partei forderte. Er Redner, sei jederzeit dafür eingetreten, Wahlrechtlicher und Wähler mit aller Macht zu helfen. Aber es scheint, man wolle sie nicht lassen, um das Volk in Erregung zu halten. Die Regierung leide an Dummheit und Schläpperei. — Haut (Soz.) verweist auf die Ursachen, die zu den Ausschreitungen geführt haben und auf den im Volke angelegten Empfindungsstoff. Es scheide doch auf die Dauer nicht so weiter, daß ein Teil Riesenwinne einstecke und der andere um jede Mark Lohnherhöhung kämpfen müsse. Die Hausfrauen mühten sich bei den täglichen Preissteigerungen gar nicht mehr zu halten. Statt dem Volke den Grund zur Erregung zu nehmen, tue man das Gegenteil. Wer mache denn die Preise, die die Not des Volkes verursachen? Bei den Unruhen im vorigen Jahre habe gerade das Volksempfinden weiteres Unheil verhindert. Und wie war es beim Rapp-Wahl? Hatten jene Herren auch Lebensmittelpreise? Nein, sie hatten nur Hunger nach der verlorenen Macht. Die Wähler haben heute man in die Gefährnisse und für die Rapp-Wahl sich hin und wieder. Entsprach etwa das von ihrer Seite geforderte Zuschussgesetz dem Volksempfinden? Wenn Herr Dr. Wittern gegen die Tätigkeit der sozialdemokratischen Fraktion seinen Grund hat, als den Unterausschuß zur Bewilligung von 10000 Mk. für die Betriebsräte, dann ist keine Beweisführung kümmerlich feststellbar. Sie haben uns früher stummlos ihre ganze Macht fühlen. Sollte die Remissiv mit kleiner Münze heimzahlen, dann wäre es Herrn Dr. Wittern nicht möglich, der Regierung Schläpperei und Dummheit vorzuwerfen. — Thiel (Dem.) beantragt Schluß der Beratung. Der Antrag wird angenommen. (Zuruf: Dr. Wittern: Das ist eine bürgerliche Gesellschaft. Alle Achtung!) — Der Senatsantrag wird wie in der ersten Lesung in ihren beiden Teilen mit einfacher Mehrheit angenommen.

2. Antrag: Uebernahme der Bürgerschaft für den Lübecker gemeinnützigen Hypothekerverein a. G. m. b. H. — Wird angenommen.

3. Antrag: Wiederaufbau der Wirtschaftsgebäude des Stadtigen Moising. — A. Klein (Dem.) macht darauf aufmerksam, daß die Pachtsummen nicht im Einklang stehen mit den hohen Einnahmen, die die Pächter städtischer Güter durch die hohen Kartoffel- und Kornpreise erzielen. Das neue Pachtgesetz erlaube, trotz der festgesetzten Pachtverträge höhere Einnahmen für den Staat zu erzielen. — Senator Dr. Kalkbrenner: Die Vorbereitungen für höhere Erträge sind im Gange. Bei den neuen Pachtverträgen wird der Wert des Getreides und der Feldfrüchte zugrunde gelegt. — Haut (Soz.) fordert Entschärfungen bei der Schweineschlachtung der Torbrenner. — Meyer (Soz.) ersucht um Errichtung eines Feuerwehrturms in Moisling. Wäre beim Brand des Stadtquartiers ein solcher vorhanden gewesen, hätte eine Schiene gerettet werden können. — Der Senatsantrag wird angenommen.

4. Antrag: Verkauf einer Landfläche auf dem Britwall. — Wird angenommen.

5. Antrag: Altersunterstützung an den Obergarderobenerwelter Wagner. — Wird angenommen.

6. Antrag: Ausbau von Baracken für Zwecke der Flüchtlingsfürsorge. — Wird angenommen.

7. Antrag: Auszahlung der erhaltenen Bezüge an die Ruhegehaltsempfänger und Hinterbliebenen. — Dreier (Soz.): Es müßte geprüft werden, ob hier nicht der Härteparagraph in Anwendung gebracht werden könne. In der Anstellungsbescheinigung habe man den Feuerwehrlenten versprochen, ihre Pensionsberechnung vom Tage der Anstellung an zu rechnen. — Schermer (Soz.): Viele Beamte werden heute in niedrigeren Klassen entlohnt als diejenigen, auf die sie Anspruch haben. Der Senat müßte sich für eine gerechte Regelung einsetzen. Insbesondere würden die Beamten im Landgebiet betroffen. Redner stellt ferner ein Ersuchen, zwei durch den Krieg geschädigte Hilfslehrer anzustellen. — Senator Kalkbrenner sagt zu, im Laufe der Zeit dem Wunsch des Vorredners nach Möglichkeit zu entsprechen. — Senator Dr. Vermehren erwidert auf die Bemerkungen Dreiers, man müsse im allgemeinen bei der Festsetzung der pensionsberechtigten Dienstadt am 25. Lebensjahre festhalten. Die neue Besoldungsordnung werde in abendlicher Zeit in Kraft treten, soweit kein Einspruch vorliege. Einen Einfluß auf das

Reichsgericht hätten der Senat nicht. Jedenfalls werde alles getan, um die Wünsche der Beamten zu erfüllen. — Dreier (Soz.) verweist auf die besonderen Anstellungsbedingungen der Feuerwehrlenten. Daraus ergebe sich auch eine besondere Behandlung der Ruhegehaltsberechnung. — Der Senatsantrag wird angenommen. Das Ersuchen Schermers gleichfalls.

18. Antrag: Beschauungsplan für Travemünde. Wird mit einem Ersuchen des Ausschusses, monach die Annahme des Teutendorfer Weges zu den Wengelosten mit einer jährlichen Abgabe herangezogen werden sollen, wobei bereits bezahlte Beiträge zurückgezahlt werden, angenommen.

8. Antrag: Erhöhung der Gewerbesteuer. — Dr. Görz (Dem.) gibt den Ausschußbericht, in dem er auf die gerichtliche Entscheidung kritischer Fragen hinweist. Sie beziehen sich auf Verzüge, Rechtsmittel usw. Ein Zusatz wurde gemacht, daß der Betrieb eines Konsumvereins nur dann als Gewerbebetrieb zu gelten hat, wenn sich sein Abzug über den Kreis seiner Mitglieder erstreckt. Ein Antrag der Gewerbesteuern habe daselbst für die Genossenschaften gefordert. Doch seien die Genossenschaften keine Gewerbebetriebe und auch nicht steuerpflichtig. — K. D. r. n. e. r (Soz.) hält es für wichtiger, die Genossenschaften ausdrücklich im Gesetz zu nennen, da der Gem. Bauverein zur Gewerbesteuer herangezogen worden sei. — Der Senatsantrag wird angenommen.

9. Antrag: Darlehen für die Gemeinnützige Siedlungs-gesellschaft m. b. H. — Dr. Steffen (Dem.) fordert staatliche Beihilfe für die Errichtung eines Eislagerplatzes für die Jugend. Ein dementsprechendes Ersuchen wird angenommen. Ebenso der Senatsantrag.

10. Antrag: Erhöhung der Vergütung für den Senior des Ministeriums. — Wolfradt (Soz.) hält die bisher bezahlte Summe für ausreichend. Die Sozialdemokratie lehne den Antrag ab. — Senator Evers: Der Senior sei bisher noch Staatsbeamter und als solcher müsse er angemessen belohnt werden. — Dr. Görz (Dem.): Wenn der Senior noch Staatsbeamter ist, können wir die Forderung nicht ablehnen. Trete die in Aussicht genommene weitere Lenkung des Amtes ein, falle der Rückzug von selbst fort. — Wolfradt (Soz.) beantragt Ausschließung, damit geprüft werden kann, was der Herr Senior für sein Geld leistet. — Ausschlußberatung wird beschlossen.

11. Antrag: Bewilligung von Mitteln für die Ausgabe der neuen Steuerkarten. — Klein (Dem.) weist auf die große Verwirrung durch Veränderung der Steuerarten hin. Diese seien zudem unpraktisch und unhandlich im Format. Unnütze Arbeit sei auch, daß für jede Person eine Steuerkarte ausgestellt werde. Das statistische Amt sei nicht die rechte Stelle, um die Steuerkarten auszustellen. Spätere Wirtschaft im Reichsfinanzamt sei notwendig. — Der Senatsantrag wird angenommen.

12. Antrag: Uebernahme eines Gleises und Ausbau der Sicherungsanlagen auf dem Kanarienschaf der Werbahn. — Klein (Dem.) stellt ein Ersuchen, das Verbleiben der Ladungsmöglichkeiten am Erdbeise der Werbahn in Schlußpunkt zu setzen. — Der Senatsantrag und das Ersuchen Niemanns wird angenommen.

13. Antrag: Erhöhung der Löhne und Kinderzulagen der Gemeinde- und Staatsarbeiter. — Dreier (Soz.) schildert die ungelunden Zustände auf der Werbahn. Das jetzt herrschende Niederstand könne kein Volkswort auf die Dauer anschalten. Die geschickten Körperhaften müßten vorerst alle Maßnahmen ergreifen, die geeignet sind, unbedeutende Preissteigerungen und Wucher zu unterbinden. Handhaben böten die Arbeiterverbände vor 1919 und 20. Zuschuss, große Geldstrafen, Erwerb, Polizeiaussicht, Entziehung der Waren, öffentliche Brandmarkung usw. müßten angewandt werden. Der Senat müsse baldmöglichst auf Grund der Reichsverordnung die Uebernahme des Handels vornehmen. Kommissionen von Produzenten, Verkäufern, Vertretern des realen Handels müßten mit Beamten der Staatsanwaltschaft gemeinsam wirken, damit kein Zweifel in ihre Loyalität gesetzt werde. Der realer Handel habe ein Interesse daran, dem Wucher zu Leibe zu gehen. — Senator Kalkbrenner: Der Senat verkennt die Gefahren des Wuchers nicht, er wird das Notwendige zu dessen Bekämpfung tun. — Meyer (Dem.) ist für scharfe Bekämpfung des Wuchers, aber der Einzelhandel verdiene den ihm oft gemachten Vorwurf des Wuchers nicht. Dieser wolle die Waren zu Preisen ab, die in keinem Verhältnis zum Einkauf stehen. Der Großhändler und Fabrikant stelle ganz unmögliche Bedingungen an den Einzelhändler. Der Erlaß des preussischen Ministers Severina beruhe die Gefahr in sich, daß sich die Erregung des Volkes gegen die falsche Seite richte. — Dreier (Soz.): Dieser Erlaß richtet sich nicht allein gegen den Einzelhändler. Der Groß muß sich enthalten, wenn nicht bald etwas gegen den Wucher geschieht. Redner verweist auf den Selbsthau der Gewerkschaften in Hamburg. Der Senatsantrag wird angenommen.

14. Antrag: Erhöhung der Löhne für das Personal der Lübecker Straßenbahn. — Haut stellt den Antrag, die ersten beiden Zonen mit 1 Mk. statt 1,20 Mk. zu veranschlagen, um das Zahlungswesen zu vereinfachen. Notwendig wäre auch, den Spätwagen auf Linie II wieder einzulegen. — Schulmerich (Dem.) wünscht ebenfalls eine Verbilligung der ersten beiden Zonen und schlägt eine andere Regelung der Wochenkarten vor. — Senator Straß: Vor Festsetzung der Preise wurden genaue Berechnungen angefertigt. Es ist zu berücksichtigen, daß 60 Prozent der Fahrgäste die 1. und 2. Zone benutzen. Eine Preisänderung würde die Einnahmen stark beeinflussen. Die Wochenkarten seien im gleichen Verhältnis geblieben wie früher, eine prozentuale Verbilligung nicht eingetrieben. — Pape (Soz.) empfiehlt für die Straße Kohlmarkt-Bahnhof besondere Fahrkarten zu 1 Mk. Es wäre einfacher und verkehrsfördernd. — Haut (Dem.) ersucht um Förderung des elektrischen Lichtanlasses in Travemünde und um bessere Gaszufuhr. — Senator Straß sagt möglichste Berücksichtigung der Wünsche zu. — Knapp (Soz.) wünscht möglichste Stellung eines Ertzawagens für die Arbeiter der Lübecker Maschinenbaugesellschaft. — Senator Straß: Mit einem Ertzawagen ist eine Fahrterbilligung in der Regel nicht verbunden. Wünsche nach Sonderwagen werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Der Senatsantrag wird mit Abänderung Haut angenommen.

16. Antrag: Staatliche Verbesserung auf den Dampfern „Altenborn“, „Morkerke“ und „Perceval“. — Wird angenommen.

17. Antrag: Nachbewilligung von Mitteln für den Ausbau der Hafenverbindungsbahn und des Roddenstoppelsbahnhofs. — Pape (Soz.) fragt, wann die Bahn fertiggestellt werde? — Senator Evers: Wahrscheinlich im April oder Mai n. J. — Der Antrag wird angenommen.

18. Antrag: Erlaß eines Gesetzes, beareffend den Denkmal- und Naturschutz. — Wird angenommen.

20. Antrag: Lieferung und Uebertragung von Kopien im Staatsarchiv und Einrichtung des Kreuzganges des ehemaligen Burglokals im Gerichtsgebäude für Zwecke des Staatsarchivs. — Wird angenommen.

21. Antrag: Ausbau des Wollmagazins. — Haut (Soz.) stellt das Ersuchen, zu prüfen, ob die Sicherheitsmaßnahmen in den hiesigen Kinos ausreichend ist. — Senator Kalkbrenner: Die zuständige Behörde hat dieser Frage ihre volle Aufmerksamkeit geschenkt. Befürchtungen sind hier nicht vorhanden. — Haut (Soz.) fordert ständige und tägliche Kontrolle auch darüber, ob die Notizen geöffnet sind. — Schermer (Soz.) verweist darauf, daß auch in Lübeck zwei Kinos sich in der ersten Etage befinden, bei denen die Treppenaufgänge nicht einwandfrei seien. In der ersten Etage dürften Kinos überhaupt nicht zugelassen werden. — Der Senatsantrag und das Ersuchen Hauts werden angenommen.

22. Antrag: Erhöhung des Gehaltentarifs des Katasteramts. — Wird angenommen.

23. Antrag: Entwurf eines Gesetzes, betreffend das kaufmännische Berufs- und Fachschulwesen. — Wird mit einigen vom Ausschuss beantragten Abänderungen angenommen.

24. Antrag: Bewilligung von 33000 Mk. zur Befreiung weiterer fünf Turnhallen. — Wird angenommen.

25. Antrag: Herrichtung einer weiteren Kochküche in der zweiten Haushaltungsschule in der Fingelstraße. — Wird angenommen.

Bericht des Ausschusses zur Prüfung der Verhältnisse der Krankenkasse für libellische Beamte und der Kranken- und Sterbekasse für die Beamten und Angestellten des Polizeiamtes, der Feuerwehr und des Stadt- und Landamtes. — K. D. r. n. e. r (Soz.) als Vorsitzender des Ausschusses empfiehlt den bisherigen Zustand in eine feste Form zu bringen. Die Beamten müßten in Zukunft natürlich ganz andere Beiträge zahlen als bisher. Werde die Kasse wie vorgehen ausgebaut, würden sich ihr auch sämtliche Beamten anschließen. — Das Ersuchen wird angenommen.

Damit war die Tagesordnung der letzten Bürgerchaftssitzung in dieser Zusammenkunft erledigt.

Schluß 10 Uhr.

Dr. Görz (Dem.) richtet hierauf an die Versammlung noch eine Ansprache, in der er dem Vorsitz für die gute Geschäftsführung dankt. Für die Bürgerlichen Mitglieder habe es zuerst ein Gefühl der Unbehaglichkeit ausgefüllt, einen Mann aus der sozialdemokratischen Fraktion an dieser Stelle zu sehen. Doch sei diese Unbehaglichkeit halb gewichen, als sie die gerechte und unparteiliche Geschäftsführung des Herrn Ehlers wahrgenommen hätten. Sein sonziger Humor und seine Schlagsfertigkeit habe über manchen scharfen Konflikt hinweggeholfen und die Arbeitsfreudigkeit gefördert. Alle seien ihm dankbar.

Vorsitzender Ehlers erklärt, der Dank gebühre auch seinen beiden Stellvertretern; er selbst habe nur seine Pflicht getan und werde sie auch im Interesse der Vaterstadt an jedem Festen erfüllen. Die Bürgerchaft habe recht viel Arbeit geleistet, nahezu 1000 Anträge seien erledigt worden. Auch die Ausschüsse hätten freudig gearbeitet. Er erinnere auch an die vom Senat eingesetzte gemeinsame Kommission, die die Staatsverfassung, die Beamtenbeförderungsreform und die Theaterfrage erledigt habe. Die Mitglieder der Ausschüsse hätten viele ehrenamtliche Arbeit neben ihrer Tagesmühe geleistet. Die neue Bürgerchaft werde in anderer Zusammenfassung erscheinen, und gewiß auch nach bestem Willen im Dienste des Staates tätig sein. Bei dieser Gelegenheit wolle er auch einiger auscheidender, verdienstvoller Bürgerchaftsmitglieder gedenken. Da sei es vor allem Herr Dr. Görz, der seit 1887, also nahezu 34 Jahre ununterbrochen der Bürgerchaft angehört habe, und deren Vorsitz er wiederholt wie auch im Bürgerauschuß gewesen sei. Der mehr als 70jährige habe fast in keiner Sitzung gefehlt und habe immer in geistiger und körperlicher Frische mitgewirkt. Ferner sei unser Alterspräsident Herr Theodor Schwarz zu nennen, der bei Beginn der letzten Bürgerchaftssitzung die Jungen angefeuert habe, nicht zu verzagen. Schwarz habe 16 Jahre der Bürgerchaft angehört und Lübeck lange Zeit im Reichstag vertreten. (Dr. Görz war 1893-98 Reichstagsabgeordneter.) Leider habe ein tüchtiges Ohrleiden den alten Schwarz verhindert, in letzter Zeit an den Sitzungen teilzunehmen. Der Vorsitzende wünscht im Namen der Bürgerchaft beiden alten Herren einen guten Lebensabend. Weiter nennt er noch die auscheidenden Bürgerchaftsmitglieder S. Thiel, der 22 Jahre der Bürgerchaft angehört, Schulmerich (21 Jahre), Schwabroch (16 Jahre), Böger (14 Jahre) und Wittfoot (12 Jahre).

Aus der Partei.

2500 neue Mitglieder in der Stadt Hannover. Die Werbedeche brachte dem Ortsverein Hannover 2500 neue Kampfgesossen und dem „Volkswillen“ rund 1000 neue Abonnenten. — Die kommunistische Partei zählt in der ganzen Provinz Hannover rund 1000 zahlende Mitglieder. — Die Einigung marschiert!

Gewerkschaften.

Beseitigung des Achtstundentages in Griechenland. Der griechische Minister für öffentliche Arbeiten erklärte, daß der Achtstundentag abgebaut werden müsse. Diese Erklärung rief unter der Arbeiterschaft große Erregung hervor, um so mehr, als die griechische Regierung auch andere gegen die Arbeiterschaft gerichtete Maßnahmen, z. B. die Einschränkung des Koalitionsrechts, plant.

Ein Kongreß der englischen Arbeitlosen. In Manchester trat ein Kongreß von Vertretern der Arbeitlosen zusammen, der von 150 Delegierten aus England und Schottland besucht war. Der Kongreß soll Maßnahmen für eine einheitliche Politik in der Arbeitslosenfrage feststellen. In seiner Eröffnungsansprache wandte sich der Vorsitzende gegen die Absicht der Regierung, die Arbeitslosenfrage auf dem Wege der privaten Wohltätigkeit zu lösen. Die Erzeugnisse der Trade Unions und der Labour Party beschließen gleichfalls, die Einberufung eines Kongresses, der sich lediglich mit der Arbeitslosenfrage beschäftigen soll.

Theater und Musik.

Stadttheater.

„Der Troubadour“, Verdis vollstündigste Oper, die trotz des schlimmen Textes und der vielen Gegenwärtigkeiten zwischen Melodie und Handlung die Gunst des Publikums sich bewahrt hat, ging am Sonntag vor stark besetztem Hause aber mit unbegründeter Schwach besetztem Orchester in Szene. Fräulein Kehrbaach zeigte als Azucena, daß sie eine sehr begabte Sängerin ist, die ihr wertvolles himmlisches Kapital gut anzuwenden weiß; auch in der Darstellung vermochte sie, wie im jugendlichen Ausdruck, zu leuchten. Frau Ludwig-Körte war eine dramatisch wirkungsvolle Leonore, die nur manchmal etwas detonierte. Der Manrico liegt Herrn Heimberg gewiss; sein kräftiger langvoller Tenor fand oft Gelegenheit zu glänzen, namentlich in der Siretta. Der Ferrando des Herrn Schubert war ein tüchtiger Anhänger des Grafen Luca, der in Herrn Moritz Hartmann diesmal keinen glücklichen Vertreter hatte. Das Organ klang rau und kumpf. Von den übrigen Mitwirkenden und dem Chor ist nicht viel Lobendes zu berichten. Herr Kapellmeister Stöckel bemühte sich mit außerordentlichem Eifer und Geschick um die Aufführung. X

Völlig frei von Blüten war mein Gesicht in überraschend kurzer Zeit durch **KOMBELLA** was mich Ihnen zu großem Dank verpflichtet. Hochachtungsvoll R. W. . . KOMBELLA, die nichttötende Hautcreme ist überall erhältlich.

Jugend-Gesetz

des Lübecker Volksboten

Lübeck, den 29. November 1921

Jugendphantasie und Wbrase.

Von Alfred Moeglich.

Das gefällt uns, Vurschen und Mädels, daß Ihr nicht hinter dem Ofen hockt und Euch an Mutters Schürzenbündel festankert. Daß Ihr dem Mut der eigenen Ueberzeugung ausbringt und wenn nicht anders, eigene Wege gehen wollt, daß Ihr es nicht bei Worten bewenden laßt, sondern Taten vollbringen wollt. Und wenn Ihr auch ab und zu in Wort und Werk einmal über die Stränge haut und uns Aelteren ein bißel dumm und überflüg kommt — das nehmen wir Euch noch lange nicht übel, jedes junge Füllen haut einmal hinten und vort aus, daß den andern der Sand in die Augen spritzt.

Aber was uns nicht gefällt, ist das, daß Ihr, die Ihr bei jedem dritten Wort von „Taten kurzerhand“ spricht, so und so oft der Phrase zum Opfer fällt und nicht scharf unterscheidet zwischen gebiegemem Gold und klapperndem Messing. Gebauten sind goldstrotzend, und wenn man jung ist, stehen einem alle Himmel offen. Die Jugendphantasie kennt keine Reiten und leht, — gibt es etwas Schöneres, als diese selbstgeglimmerten Märchen? — in Luftschiffen. Aber Märchen sind Märchen und übers Jahr laßt man sich heimlich aus. Wer jedoch Märchen für bare Münze nimmt und auf diesem windigen Sand sein Haus baut, verliert bald den Boden unter den Füßen. Das wird auch nicht besser, wenn solche Phantasieereien in Mitternachtskeime gesossen sind, im Gegenteil, sie werden im Niederrausch um so gefährlicher. Da singt Walter Schenk:

Berührt von Siegesgewinnheit, Anknusiswädrin.
Von Tatbegier, die dumpf im Innern schlief.
Hört Ihr das Blut in unsern Adern rollen?
Wozu diese Heberstrebung in Idee und Ausdruck? Wozu dies tolle Bild von hörbarem Bluraffen in den Adern? Da werden Kerngedanken zur überflügten Phrasen. Oder wenn Wilki Kageimacher singt:

Wir sind die Flamme,
Heilige Jugend heißt Sonnenland.
Wozu wollt Ihr Junge mehr sein, als Ihr wirklich seid?
Wozu wollt Ihr Euch selber heilig sprechen? Bleibt auf dem heißen Erdboden und seid dessen eingedenk, daß Ihr um kein Haar überirdischer seid als die anderen Staubgeborenen. Oder wenn A. Garbe singt:

Am uns juchend tausend Stimmen,
Warfen Lodernd ihre Brände in die Nacht.
Künden Sieg.
Wie kommt Ihr auf solche Verzerrungen? Was soll dieser Wind voll großer Worte? Und „künden Sieg“? O, bildet Euch nicht ein, daß sich's so leicht regt. Bei allen hehren Phantasien, geht Euch keine Illusionen hin, umso schlimmer sind Euren Jüngern, noch ungefährtigen Herzen die Enttäuschungen. Oder wenn, noch einmal zitiert, Walter Schenk singt:

In unserm Hirn erblüht das Wissen neuer Zeit,
Wenn unter Sonne sich im Sonnenstrahl erheben.
Witz unter anker Schritt der Erdball glänzt und bebent.
Wissen: So leicht erblüht in unserm Hirn kein Wissen; es muß in mühseliger Körnerarbeit erst erzungen werden. Und ich frage Euch: Wo geschieht das? Unter Hundert von Euch sind vielleicht drei oder vier, die sich dieser schweren Goldgräberarbeit der Wissenschaft hingeben. Die andern? Wie soll da unter Eurem Schritt der Erdball „glänzt und bebent“? In unserm Willen, Brüder, ringt die neue Zeit, heißt es zum Schluß. Ah, viel Wollen hat die Jugend immer gehabt, aber bis zum Vollbringen ist es gar weit, und die meisten fallen unterwegs um, vom Hieselag der bürgerlichen Gemächlichkeit getroffen. In diesem Hieselag kommt es aber, wenn Ihr Euch in so großspinnige Phrasen einwickelt, und Euch Kräfte einbildet, die noch nicht da sind, die erst wachsen, sich erst ausweiten, sich erst erproben sollen. Dann kommt es ganz von selbst zu noch schlimmeren Verbiegungen, so, wenn Alfred Thierne singt:

Wir hätten nicht Alles,
Wir haben und werden
Wie weit wollt Ihr denn damit kommen, wenn Ihr das Alle, so schön in den Kindheitstagen? Oder wenn andere unter Euch den Willen, also Eure Älteren Gewissen, die Jahrzehnte um das Werden der neuen, freieren Zeit gemessen und geübt haben, verächtlich den offenen Krieg erklären?

Wir, die wir nicht bloß Interesse an Euch und Eurem Tun und Angesehen haben, sondern die wir mit verhaltenen Liebe mit Euch gehen und das intime Verständnis für Eure Gedankenwelt aufzubringen vermögen, ohne daß man Euch Tun und Treiben nicht begreift — wir wollen Euch wehlich nicht Eure Himmel mit alten Weisern vermageln, oder Euch die hohe Phantasie beschneiden, oder Euren Uebermutwahn lächerlich machen. Nur eine wollen wir: Euch ein wenig daran erinnern, daß auch Ihr Erdenkinder seid, denen das Reich der Phantasie und der Glorie (Verzerrung) nur eine Jagdweide ist. Laßt Euch von unklaren phantasmatischen Gespinnsten nicht fortjagen, sondern nehmt sie ab und zu in die Faust des kühl arbeitenden Willens. Sonst kommt Ihr in das Fahrwasser jenes hinfälligen Idealismus, der mit dem wahren, irdisch fundierten, noch gesünderen Idealismus nichts zu tun hat. Jener hinfällige Idealismus beruht nicht auf soliden „Ideen“, auf festen und klaren Gedankengängen, sondern auf den spinwebigen Phantasien, die nur zu leicht den Boden unter den Füßen vergehen lassen. Der Weltkrieg hat alle idealistische Schwärmererei zu Grabe getragen — Laßt sie nun endlich selig ruhen.

Unter Hundert nicht drei.

Es gibt in einem überfüllten Wagenabteil der vierten Klasse eine lange Strecke. Zunächst vermischt ich keinen der Reisenden, deren Worte sich mischten wie der Dampf eines Kessels.

— Kartoffeln — Nebenkäufer — 100 Mk. und mehr der Zentner — Preissturz — Käufer genug — Trinkerlei — — —

Jetzt aber hatte ich einen Faden in der Hand. Der Mann in der rechten Ecke meines Wagenabteils sprach ja vom Trinken der Jugend — — — Deutlich, Sah für Sah, hörte ich ihn nun.

„Wenn wir Alten mal auf der Straße taumeln oder gar ein Lied singen in der Trunkenheit, daß ist nicht so schlimm, aber die Jugend lauft und raucht und hat keine Ehrfurcht mehr vor dem Alter.“

Und ein anderer: „Alles das war besser unter der alten Regierung.“

Dagegen ein Bahnbeamter: „Das ist Unsinn, verwechselt doch nicht die Begriffe. Alles ist geändert, durch uns selber nur kann die neue Regierung nicht zu vollen Leistungen kommen.“

Der erste: „Aber die Jugend ist seitdem verrotzt, lauft und raucht. Dagegen ist kein Einspruch zu machen.“

Nun war meine Zeit da. „Von welcher Jugend spricht Ihr? Von unserer „A. J.“ sicher nicht! Ihr müßt wenig von der Bewegung unserer Jugend wissen, wenn Ihr nicht mal darüber klar seid, daß gerade hier eine Wendung zum Guten sich klar zeigt. Wer wer den Standpunkt hat: Wir Alten können ruhig trinken, ja saufen, können betrunken sein und auf der Straße singen was wir wollen; jedoch von der Jugend, also seinen Söhnen und Töchtern, andere Wege, andere Tat verlangt, der ist wohl selber noch nicht von der Revolution berührt. Ich kenne viele Jungen, die nicht nur für sich, sondern für ihre Mütter oder alten Eltern den Kampf aufnehmen, ich kenne viele Jungen, die aus eigener Kraft nie rauchen, keinen Tropfen trinken.“ — Der Zug hielt. —

Reich eines lagte einer im Heraussteigen zu mir: „Ihr glaubt an die „neue“ Jugend, wie es scheint; kennt Ihr auch diesen und jenen von der „neuen“ Jugend, die ja nicht trinkt und raucht? Ich weiß von ihr, aber ich glaube nicht an sie, denn unter Hundert sind nicht drei.“

Das weitere hörte ich nicht mehr. — In die stille Sternennacht ging ich hinaus. Und in mir war eine starke Freude. Ich hatte dieses Mal Recht. Unter Hundert sind weit mehr denn drei. — Lotte Möller.

Wintertwanderungen.

Daß im Sommer, besonders bei schönem Wetter, gewandert wird, ist heute glücklicherweise schon eine Selbstverständlichkeit geworden. Und doch hat es lange gedauert, bis diese Selbstverständlichkeit sich durchsetzte. Man braucht keine 15 Jahre zurück zu gehen, um außerhalb der Stadt (vor allem der Großstadt), abgesehen von den sogenannten Ausflugsorten, kaum einen Städter mehr anzutreffen. Erst mit dem Erwachen der Jugendbewegung hat das Wandern seine heutige Beliebtheit erhalten.

Wir als Jugendliche wollen uns aber nicht darauf beschränken, zur Natur zu eilen, wenn uns das Wetter gewissermaßen dazu zwingt, wenn es in den Städten nicht mehr auszuhalten ist. Wir wollen wieder soweit natürlich werden, daß wir bei jedem Wetter, zu jeder Jahreszeit Kasperläge und feilsche Befriedigung am Tummeln im Freien empfinden. Diese Empfindung kann dem Stadtbewohner nicht plötzlich eingeimpft werden; weh er aber, welche Freuden z. B. jetzt im Winter draußen seiner harren, so wird ihm das Wagnis, daß schlimmstenfalls einen lästigen Schnupfen mit sich bringt, als nicht zu gefährlich erscheinen.

Welche Abwechslung und feinen Reize bietet uns nicht eine Winterlandchaft? Alle Unebenheiten im Wald und Feld sind durch die weiße weiße Decke ausgeglichen; schwarze heben sich Bäume und Sträucher vom Schnee ab. Seen und Flußläufe, auf denen sich lockt Boote, Dampfer und Wasservogel tummeln, sie sind durch ihre Eisbede in Fesseln gelegt, und wir können uns frei auf diesem sonst doch etwas gefährlichen Element bewegen. Im klaren Himmel und spiegelt sich die Sonne in den Milliarden von Schneeflocken und Eiskristallen, so wird uns bei der göttlichen Stille zumute wie einem Gläubigen an seinem heiligsten Ort. Weilen wir unterwegs, bis der Mond hochsteht und alles mit seinem matten Licht zauberhaft verflärt, so genießen wir in tiefen Zügen die unendliche Schönheit der Natur, von der uns künstliche Raubzuchtungen in Theatern usw. nur eine ganz kümmerliche Vorstellung geben können.

Doch nicht nur Auge und Gemüt werden gefesselt und begeistert, unserer ganzen Körper ist die Bewegung in der reinen Winterluft so wohltuend wie ein erfrischendes Bad. Deshalb findet auch der Winter sport immer mehr Freunde, Eislaufen, Rodeln und Schneeschuhlaufen sind glücklicherweise schon weit verbreitet. Werden zu einer Winterwanderung zum Beispiel Korbstühle mitgenommen, so ist damit eine Quelle des reinsten Lebensgenusses erschlossen. Hier kann jeder noch körperlichen Mut, Geschicklichkeit und Ausdauer bewenden, wozu sonst so verdammt wenig Gelegenheit vorhanden ist. Wir Jugendlichen besonders aber sollen uns bemühen, solche Stählung des Körpers so oft wie möglich vorzunehmen; Verwechslung des Körpers wird auch meistens geistige Raubzuchtigkeit zur Folge haben. Wir wollen aber rüchgratigste, anspruchsvolle und selbstbewusste Menschen werden, die wissen, welchem Ziele sie in ihrem Leben nachstreben.

Zur Betrachtung eines Kunstwerkes.

Wer ein Kunstwerk verstehen und genießen will, der gehe möglichst ohne Begleitung und lasse sich einen Stuhl, wenn solcher zu haben ist, sehr hoch in richtiger Distanz und luche, in Schweigen verharrend, wenigstens für eine Viertelstunde kein verheißendes Ich zu vernehmen. Geht ihm nichts auf, dann komme er wieder, und ist ihm nach acht Tagen nichts aufgegangen, dann beruhige er sich mit dem Bewußtsein, das Seinige getan zu haben. Jüngt aber innerhalb dieser Frist der magnetische Rapport an zu wirken, wird es ihm warm um das Herz und fühlt er, daß

seine Seele anfängt, sich über gewisse Alltagsvorstellungen und gewohnte Gedankenreihen zu erheben, dann ist er auf gutem Wege, Begreifen zu lernen, was die Kunst ist und was sie vermag. Es versteht sich von selbst, daß hier nur von Galerien, Kirchen oder stillen, würdigen Privaträumen die Rede sein kann. In Ausstellungen kann man keine Bilder betrachten; man sieht nur, daß sie da sind. Für die Mehrzahl der Besucher ist dies allerdings genügend; für den Künstler freilich auch, da er in einer Minute mehr sieht und vermisst, als der Laie in Stunden und Tagen. Anselm Feuerbach.

Vom Kräfteammeln.

Träume nur, mein Junge, und faulenze einmal: Dir steht man schon an, daß Du, wenns not tut, auch Arme und Beine fleißig zu regen weißt! Aber mitunter, nicht wahr? dann kommst über Dich, daß Du die andern davonlaufen läßt und ganz für Dich ins Blaue hinaufgucken magst, ganz allein und eine gute Weile. Was hast Du da eigentlich zu sehen? „Wölfe und Adler, Ritter und Drachen, Burgen über Wäldern, himmelhohe Berge, blaue Meere mit Zauberschiffen darauf, die an leuchtenden Silberfäden hin weiter ins Unendliche fliegen. Das Märchenreich gibt es da zu sehen, denn da oben, da ist es noch.“

Knabe, verlerne das nie! Dich nach der Arbeit auszuraufen und auszuträumen. Geh auch als Großer nicht auf im Erwerben, im Abradern von Körper und Geist! Und wenn es nur Stunden der Ruhe sind, was hast Du die Stunden, da Du in das Schöne, das Große hineinsiehst, das über uns allen im Lichte schwebt! Jede solche Stunde, innig genossen, wird Dir Kraft geben für viele andere Stunden. Denn wie die Wolken aus rauschenden Wäldern, dampfenden Aedern und schäumenden Meeren der Erde aufsteigen, so ist alles Herrliche im Geistreich dem irdischen Leben entflohen. Da hebt es uns als Bestes der Menschheit über den Alltag fort, und nur dann hörst Du selber zu den Besten, wenn Du in Feierstunden seiner genießen kannst.

Tord Foleson.

(Aus dem Norwegischen des Per Sivle.)
Sie standen in Norwegs Feld gerüstet zum Streit:
Die alte gegen die neue Zeit.
Das, was muß fallen, gegen das, was bestehen sollt,
Das, was wollt wachsen, gegen das, was vergehn sollt.

Da jagen das Schwert sie zur selbigen Stund,
Der Kühne junge Olaf und der graue Torekunt.
Und der Heerzug erscholl, daß die Erdeshellen dröhnten
Und die Pfeile schwirrten und die Speiße stöhnten.

Nun meldet die Sage: Da trug ein tapferer Mann,
Tord Foleson, Olafs Banner voran.
Von diesem Bannerträger wird man singen und sagen,
Solang man in Norweg Banner wird tragen.

Denn wie er die tödliche Wunde empfing,
Weit vor in den Kampf mit dem Banner er ging,
Und bevor er fiel — mit der letzten Kraft
Jest in die Erde stieß er den Schaft.

Und die alte Sage, sie tut uns kund:
Tord fiel zu Boden, doch das Banner rund!
Und solches soll fürder ein jeder noch wagen,
Der das Freiheitsbanner im Kampf mag tragen.

Der Mann mag sinken, wenn das Banner nur steht,
Gleich jenem in Norwegs Feld, wie die Sage geht.
Und das ist das Herrliche, Große auf der Welt:
Das Banner kann stehen, wenn der Mann auch fällt!

Der Dieb.

Zum Kabi kam ein Bauer mit der Klage, man habe ihm seine Bienenstöcke geklauten. „Komm morgen“, sagte der Kabi, „zur Stunde des Gerichts, und bring alle deine Nachbarn mit.“

Der Morgen kam.
Königliche Blide harrten vor dem Richterstuhl. Der Kabi mustert forschend Mann für Mann und fährt dann wie im Jörn dem Kläger an: „Weshalb bringst du eine solche Menge unbescholtener Leute mit? Siehst du nicht, wie dem Dieb noch die Biener am Turban kleben?“
Da sah man einen Jäh die Hand zum Turban heben.
Und um den war's geschnehen. Hans Sium.

Sprüche des indischen Dichters und Denkers Rabindranath Tagore.

Alle Rassen der Welt müssen mit vereinten Kräften an der Geschichte der Menschheit bauen, und solange sie noch ihr Gewissen um der Politik willen verkaufen und ihr Vaterland zum Götzenbild machen, haben sie ihr Ziel noch nicht erkannt.

Die Gerechtigkeit steht höher als das Vaterland. Wer Götzen dienst mit seinem Vaterlande treibt, ruft einen Fluch über es herab.

Nur die Schwachen wagen es nicht, gerecht zu sein.

Bermag Gewalt etwas gegen die Wahrheit?

Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen. Deswegen haltet euch nicht wie Schlackaffen; harte Bissen gibt es zu kauen; Wir müssen erwürgen aber sie verdauen. Goethe.